Sehr geehrter Herr Kraus!

Im letzten Dezemberheft der ‚Fackel' ereifert sich einer Ihrer Sprachschüler — übrigens ganz unbegründet, wie ich glaube und wie Sie es ja nachweisen — über die sprachliche Unzulässigkeit der Zusammenstellung ‚gegen Ehrenstein? Nein, von!' Er weist im gleichen Zusammenhange auf einen Satz Schillers hin, der, wie er sagt, ‚an dem gleichen Übel krankt'. Seine Schlußbeifügung in Klammer, daß er aus dem Gedächtnis zitiere, war freilich sehr am Platze, zugleich aber auch ein Beweis allzu rascher Verurteilung der Schiller'schen Sprachlehre. Zudem war das Zitat unrichtig. Der Titel der Antrittsrede Schillers lautet: ‚Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?' Schon vor etwa 25 Jahren, in meiner Gymnasialzeit, hat mich dieser Schiller'sche Satz intensiv und unaufhörlich beschäftigt, und immer wieder habe ich mir den so unschönen, so verdächtig jargonähnlichen, dem inneren wie dem äußeren Ohre mißfallenden Anfang dieses Satzes nicht recht erklären können. Denn auch im richtigen Zitat: ‚Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?' sieht es so aus — und sah es auch für mein Studentenauge so aus —, als ob hier ein Subjekt ‚was' und ein Objekt im Accusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht sei, was auch Sie, sehr geehrter Herr Kraus, als fehlerhaft bezeichnen. Erst viele Jahre später bin ich daraufgekommen, daß Schiller grammatikalisch hier ganz im Rechte war (wenn auch vielleicht phonetisch). In seinem Satze ist zweifellos das Wörtchen ‚man' als das gemeinsame Subjekt für beide durch ‚und' verbundenen Sätze aufzufassen und das Verbum ‚heißt' bloß als eine transitive Ersatzform für die Wendung ‚nennt man'. Die Fassung müßte, um Undeutlichkeit zu vermeiden, genau also lauten: ‚Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?' und diese Verdoppelung von ‚man' hat Schiller offenbar als unschön vermeiden wollen. Das Wort ‚was' steht bei Schiller genau so wie ‚Universalgeschichte', nicht im Accusativ, nicht im Nominativ. — Dem Dichter Schiller grammatikalische Fehler anzukreiden, dürfte übrigens weitaus schwerer fallen als etwa den Dichtern Kleist, Hebbel und A. W. Schlegel. Auch in der oft bemängelten Stelle aus dem Tell-Monolog ‚Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen' ist von Schiller sicherlich wohl überlegt der Dativ statt des gebräuchlichen Accusativs verwendet worden. In der Fortsetzung ‚. . . Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet' ist leicht die Erklärung dafür zu finden, daß Schiller nicht auf die Frage ‚wohin sich setzen' antworten wollte, sondern auf die Frage, was an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, dieser nun außer dem Warten gerade unternehmen soll. Und er antwortet sich gleich dann selber: er will irgendwo kurze Rast halten. Zu langer Ruhe legt man sich, zu kurzer Ruhe setzt man sich, aber man stellt sich nicht auf die Bank oder man steht nicht auf ihr, weil sie eben nur für's Sitzen ‚zu kurzer Ruh bereitet' ist. Eine Wendung wie aus Kleists „Penthesilea": ‚Was geht dem Volke der Pelida an?' dürfte man bei Schiller vergeblich suchen. Ebenso das von Hebbel oft mißbrauchte ‚größer wie' statt ‚größer als'. Aber Vielen wird es wohl auch entgangen sein, daß die folgende berühmte Stelle aus ‚Hamlet' in der Schlegel'schen Übersetzung grammatikalisch unmöglich ist:

‚Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.'

Die Konjunktion ‚um' könnte grammatikalisch in zwei Auflösungen, nur das Subjekt des Hauptsatzes zurückgezogen werden, das hier gemeint ist, nämlich auf Gott: Er, der uns mit solcher Denkkraft schuf, gab uns nicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, damit er ungebraucht u. s. w. Das gäbe natürlich gar keinen Sinn. Bei Schlegel aber ist der mit ‚um' eingeleitete Nebensatz d. h. das in der Konjunktion ‚um' versteckte Subjekt ‚wir' auf die Objekte ‚Fähigkeit' und ‚Vernunft' bezogen, was grammatikalisch unzulässig ist. Man müßte die Stelle etwa so ergänzen: sondern er gab sie uns, damit wir sie richtig gebrauchen, oder, damit er uns eben dadurch vom Tiere unterscheiden könne. — Mit andern Worten: Die Accusativ-Objekte ‚Fähigkeit' und ‚Vernunft' des Hauptsatzes dürfen in dem (mit ‚um' abgekürzten Causalnebensatze auch nur im Sinne eines Accusativs versteckt sein, und nach Auflösung des Nebensatzes in ‚damit wir sie . . .' muß auch das Extrawort ‚sie' im Accusativ stehen.

Nicht, weil ich in der ‚Fackel' Sprachlehre treiben möchte, sondern nur, um Schiller von ungerechten Vergleichen eines aus schwachem Gedächtnis Zitierenden zu schützen, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Kraus, diese Richtigstellung im nächsten Hefte — nach Belieben verkürzt oder unverkürzt — zu veröffentlichen.

In besonderer Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebener — —

Hier ist manches nicht ~~alles~~ richtig gemeint, mehr noch unrichtig begründet oder gesagt. Zunächst muß, ob der Einsender Recht oder Unrecht mit seiner Verteidigung des Schiller-Satzes habe, dieser in das Recht seines Wortlautes eingesetzt werden. Das Zitat war also falsch, aber daß es so plausibel richtig klingt, daß ich der Fahrlässigkeit schuldig wurde, es nicht zu ~~begreifen~~ ist ~~schon~~ ein Beweis dafür, daß die Auffassung, es liege hier ein grammatikalischer Fehler vor, fast schon einer Überlieferung entspricht, und so interessant die Entdeckung der Funktion des »man« ist, sie wird ~~jener~~ kaum den Garaus machen. Wäre ~~dieses~~ »man« entscheidend, so hätte der Einsender gar nicht sagen dürfen: »Zudem war das Zitat unrichtig«, sondern die Unrichtigkeit des Zitats, die Reklamierung des »man« wäre ja das Um und Auf seiner Verteidigung der grammatikalischen Richtigkeit. Wenn das Zitat richtig gewesen wäre, so bliebe der Tadel zweifellos im Recht. Er ist aber auch nicht durch die Richtigstellung des Zitats entkräftet und bei der Wahl, die diese noch übrig läßt: zwischen einem grammatikalischen und einem stilistischen Fehler Schillers, möchte ich lieber für jenen entscheiden, der ~~ja doch nur im Sinne der strengsten Auffassung~~ einer ist, aber bei einer ~~formal~~haft verkürzenden Titelgebung — mag solche auch eher einem kommerziell und telegraphisch gerichteten Zeitalter anstehen — immerhin als Absicht denkbar. Gewiß ist die Deutung »Was heißt man« möglich, aber als Rettung des Satzes doch fragwürdig. Was dabei herauskommt, wäre nur die Erkenntnis, daß diese Abkürzung ~~zwar nicht mehr~~ auf Kosten der Grammatik erfolgt, aber eine Überschätzung ihrer stilistischen Tragfähigkeit bedeutet, also einen Stilfehler. In die Begründung führe ich am besten ein, wenn ich vorerst dem Einsender bedeute, daß der grammatikalische Fehler des falsch zitierten Titels nicht darin gelegen wäre, daß »ein Subjekt ‚was' und ein Objekt im Akkusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« wird, »was auch ich gerechterweise als fehlerhaft bezeichne«. Das tat ich keineswegs, vielmehr habe ich die gleichzeitige Funktion eines Wortes als Nominativ und als Akkusativ als fehlerhaft bezeichnet, die des Wortes »Universalgeschichte«, also die Verwendung dieses Wortes als Subjekt und Objekt. Denn »Universalgeschichte« ist das Subjekt des ersten Satzteils und nicht »was«, wie der Einsender glaubt, welches vielmehr das

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Prädikat des ersten Satzteils ist. Dieser Satzteil, konstruktiv niedergeschrieben, lautet: »Universalgeschichte heißt: was?« Antwort: die ~~und die~~ Wissenschaft. Dies natürlich nur dann, wenn »heißt« »bedeutet« bedeutet. Was heißt oder bedeutet aber »heißt« sonst noch? »Wird genannt«. In diesem Fall: Was heißt Universalgeschichte = Was wird Universalgeschichte genannt?, in diesem Fall tritt ~~eine~~ Umkehrung ein: Was ist tatsächlich Subjekt, »Universalgeschichte« Prädikat. In beiden Fällen ist »Universalgeschichte« ein Nominativ, also unmöglich als solcher aus der ~~sie~~ späteren akkusativen Funktion herstellbar. Das hatte ich gemeint. Der Schiller'schen Wendung, wenn man sie jenseits der Möglichkeit des »man« durchdenkt, liegt offenbar eher »bedeutet« als »wird genannt« ~~oder »führt den Namen«~~ zugrunde. Aber wenn ~~dies~~ der Fall, also »was« tatsächlich zum Subjekt geworden wäre, bliebe noch immer die ~~Meinung~~ unverständlich, es werde an der Schiller'schen Wendung ausgesetzt, daß dieses Subjekt und jenes Objekt »gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« sei. Das ist an und für sich ganz unmöglich und »heißt« hat doch nur eine Funktion im ersten Satzteil. Also keine Gemeinsamkeit zwischen dem »was« und der »Universalgeschichte«, sondern ausschließlich deren Gemeinsamkeit für zwei Aussagen ~~bedeutet~~ den Fehler. Wenn der Einsender »was« so ohneweiters für ein Subjekt hält, könnte er leicht auch annehmen, »Universalgeschichte« ~~wäre~~ das Akkusativobjekt des ersten Satzteils und dann wäre dessen Gemeinsamkeit durchaus möglich. Zu Schillers Zeiten war aber die Diskrepanz eher noch größer als heute. Denn in der Bedeutung ‚bedeutet', die ich dem ersten Satzteil zugrundelege, war in diesem wohl noch ein rechtschaffenes Akkusativobjekt vorhanden, aber nicht in der »Universalgeschichte« — das hätte ja die Abkürzung gewährt —, sondern im »was«, welches heute ein Prädikat ~~im~~ Nominativ ist. »Universalgeschichte heißt die oder jene Wissenschaft«: das war in sprachkräftigerer Zeit eine transitive Wendung, die heute nur noch in »bedeutet« vorhanden ist, während an »heißt«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Nominativ oder etwas Unflektiertes angegliedert wird. Es mag ja schon etwas (Nominativ) heißen oder bedeuten, daß heute selbst die Grammatiker nichts darüber aussagen, daß bei dem unmerklichen Bedeutungsverfall einer und derselben Wendung (»heißt« = »bedeutet« oder »wird genannt«) eine gänzliche Umkehrung zwischen Subjekt und Prädikat platzgreift. Dieses »heißen« hat freilich seine Geheimnisse und Tücken, die man ohne Kopfschmerzen kaum zu Ende genießen kann. Die so leichte Möglichkeit, bei dem »heißt« im Sinne von »bedeutet« das »Was« als Subjekt anzunehmen, was natürlich falsch ist, ermöglicht durchaus die doppelte Verwendung der »Universalgeschichte«. Bei »wird genannt« ist sie ebenso unmöglich. Aber bei »nennt man« gelingt sie, nämlich grammatisch! Damit wären wir zu der Deutung gekommen, daß »heißt« nicht vom intransitiven, sondern vom transitiven »heißen« genommen ist, welches ja auch noch vorhanden ist (nebstdem daß es auch »befehlen« bedeutet etc.). Also: »Was heißt man Universalgeschichte?« Das ist gewiß die unschwierigste Art von »heißen«, »Was« wäre dann das Objekt des ersten Satzteils, »man« das eliminierte Subjekt, und »Universalgeschichte« das akkusative Prädikat. Die Vereinigung eines solchen mit dem ausgesprochenen Objekt des zweiten Satzteils, oder vielmehr seine Beziehung aus diesem bliebe noch immer ein kleines grammatikalisches Problem und für so ganz gelungen würde ich die Doppelverbindung hier doch immer nicht halten. Nur wenn der Sinn des ersten Satzteils der gerade umgekehrte wäre — und die Gefahr, ihn mitzudenken, liegt verflucht nahe —: Als was bezeichnet man Universalgeschichte? Wie nennt man sie? Was heißt man sie? Etwa: »eine Wissenschaft, die leichter ist als Sprachlehre«, nur dann wäre es grammatikalisch tadellos, zu verbinden: was nennt man sie und zu welchem Ende studiert man sie?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Im gegebenen Sinne wäre eine Parallelität der Objekte nur so ~~hergestellt~~: Was heißt man Univeralgeschichte und zu welchem Ende studiert man es? Aber nehmen wir getrost an, daß ein so unbeschwerter Akkusativ wie der Prädikativ und ein so gewichtiges wie das Objekt grammatisch verschmelzen können, so bliebe nichts übrig als die stilistische Fragwürdigkeit dieser Verwendung oder eigentlich der Aussparung des »man«. Ich glaube nicht einmal, daß Schiller das intensiverd »heißt« im Sinne von »nur genannt« oder »führt den Namen« gedacht hat, geschweige denn im trivialeren »nennt man«. Gewiß nicht in der Frage, die mit »Was heißt« beginnt, die jede Deutung vorweg abweist außer der von »Was bedeutet«. Es ist einfach unmöglich, daß ein Stilist mit »Was heißt« beginnt und durch ein posthumes »man« erzwingen will, daß ein »Was heißt man« gedacht wird. Das Typische der Formel, die Nominativkraft des »Was« schließt eine solche Fortsetzung einfach aus. Bewußt vorgenommen, würde sie aber das Bewußtsein der natürlichen, hier hinderlichen Assoziation des Lesers beim Autor vermissen lassen, also einen Stilfehler bedeuten. Kommt dazu die immerhin vorhandene Bedenklichkeit der Ergänzung eines Prädikats durch ein späteres Objekt, so wäre die Wendung ein stilistisches Monstrum neben dem grammatischen Willkürakt der totalen Verkürzung in dem geläufigen Sinn. Und nicht zuletzt wäre zu erwähnen, daß auch die Doppelverwendung des »man« eine stilistische Bedenklichkeit insoferne bedeutet, als derselbe Faktor, der sich über das Wesen der Universalgeschichte schon im Klaren ist, nicht so ohneweiters identisch mit dem sie Studierenden sein sollte. Da ist es schon natürlicher und stilistisch erlebter, die Definition als vollzogen zu denken und an sie die Frage nach dem Zweck des Studiums anzuschließen, mag dies auch mit einer jener grammatischen Unebenheiten erkauft sein, die den Fehler durch die Handlichkeit einer ja doch verständlichen und eben nur in einem Titel gebrauchten Form wettmachen. So verführerisch als die Version durch ihren Einsatz sein mag, so würde ich sie doch ablehnen und keineswegs zu höherer stilistischer Ehre Schillers annehmen.

einer Sache, die Finot eben für dreißigtausend Franken gekauft hat, Fräulein Florine von diesem Drogisten die nämliche Summe verlangen zu lassen?« . . .

»Aber aus welchem Land stammen Sie denn, Menschenkind? . . . Der Zufall tut für Sie an einem Tag das Wunder, auf das ich zwei Jahre lang gewartet habe, und Sie beschäftigen sich damit, von den Mitteln zu sprechen? Wie! Sie scheinen Geist zu haben, Sie besitzen die geistige Unabhängigkeit, die den intellektuellen Abenteurern in der Welt, in der wir sind, notwendig ist, und Sie plappern von Gewissensbedenken, wie die Nonne, die sich anklagt, sie habe ihr Ei mit Gier gegessen? . . Wenn Florine Glück hat, werde ich Chefredakteur, habe zweihundertfünfzig Franken Fixum; ich nehme die großen Theater, Vernou lasse ich die Vaudevilletheater, und Sie setzen den Fuß in den Steigbügel und werden mein Nachfolger in den Boulevardtheatern. Sie bekommen dann drei Franken für die Spalte und schreiben jeden Tag eine, das macht im Monat dreißig, die Ihnen neunzig Franken einbringen; Sie haben dann Bücher im Wert von sechzig Franken, die Sie Barbet verkaufen; dann können Sie monatlich von Ihren Theatern je zehn Billets verlangen, im ganzen vierzig Billets, die Sie für vierzig Franken an den Barbet der Theater verkaufen werden . . . .

Ich sage nichts von dem Vergnügen, daß Sie ins Theater gehen können, ohne zu zahlen, denn dieses Vergnügen wird bald eine Plage; aber Sie haben in vier Theatern den Zutritt hinter die Kulissen. Wenn Sie zwei Monate hart und zurückhaltend sind, dann werden Sie mit Einladungen überschüttet, können fortwährend mit den Schauspielerinnen soupieren; ihre Liebhaber machen Ihnen den Hof. . . .

Heute um fünf Uhr im Luxembourg waren Sie noch in Verzweiflung, und nun haben Sie die Aussicht vor sich, eine der hundert privilegierten Per-



schlimm daran, es hat sich einschüchtern lassen und verzweifelt an seiner Kultur, die noch in ihrer Geborstenheit wider die neugeborne Pracht des Literaturtheaters zeugt. Es ist auf einen Faust gekommen, der ach! wirklich Philosophie, Juristerei und Medizin studiert hat, also auf der Bühne des Herrn Reinhardt vielleicht glaubhaft wäre. Und es hat sich Herrn Kainz ergeben, dessen Beliebtheit die traurigste Verirrung des Bühnengeschmacks einer versnobten Zeit bedeutet. Herr Kainz auf Reisen: das scheint mir nicht ganz der Unrast des Mitterwurzerschen Dämons nachzugeraten. Ich denke vielmehr an einen Treumann des Burgtheaters, der Launen statt Humors hat und springen kann, wo er spielen sollte. Das Burgtheater läßt sich einen Kontrakt diktieren, der dem Herrn Kainz für vier Monate eine größere Gage zuerkennt, als ein Baumeister für das ganze Jahr bezog, und der der Direktion eben noch die Hoffnung läßt, daß der Tenorist »für eine oder zwei Novitäten sich gewinnen lassen« werde. Nicht der törichte Vergleich mit den Berliner Gastspielern, der Fall Kainz schlägt die Burgtheaterherrlichkeit zu schanden. Im Frühjahr, trösten die Theateroffiziösen, wird sein Auftreten ein Gegengewicht gegen die zu dieser Zeit stattfindenden Gastspiele der Berliner Ensembles bilden«. Zu solchem Trost prostituiert sich heute das Burgtheater. Dem Publikum kommt der Theatersinn abhanden und alle Werte sinken im Wert, wenn sechs Monate im Jahr die Erwartung des Herrn Kainz auf dem Repertoire steht. Die Freunde der Schauspielkunst haben an Herrn Schlenther nur die eine Bitte: daß er die lange Zeit nicht etwa an Herrn Gregori wende! Er entdecke uns Ernst Hartmann wieder, ein junges Talent, das in der Stille und ohne daß eine Burgtheaterdirektion es merkte, seit Jahrzehnten wächst und heute wieder das Entzücken verbreiten könnte, das sich von seinem Heinrich dem Fünften einer theaterfrohen Zeit einst mitgeteilt hat. Eine sonnige Stelle ist auf den Brettern des Burgtheaters zurückgeblieben, und auf ihr spreizt sich ein anmutloser Heinz, den der zweiundachtzigjährige Falstaff mit dem kleinen Finger an die Wand spielt. An des Prinzen steifleinene Vermummung müssen wir noch weiter glauben. Aber um den königlichsten Heinrich der deutschen Bühne sollte uns ein Burgtheaterdirektor nicht länger betrügen dürfen.

Karl Kraus.

* * *

Was die »Bank von Stein« betrifft, möchte ich eher Dante zitieren, um jene zu warnen, die sich grammatikalisch auf ihr ~~setzen~~ wollen. An das Wohlüberlegte des Dativs glaube ich nicht und zu verstehen, wieso in dem kurzen Ruf des Wanderers die Erklärung leicht zu finden ist, fällt mir schwer. Wenn an der Stelle, wo sich Teil gerade befindet, dieser nun außer den Worten gerade etwas ~~Ent~~nehmen« will und sich wie in der jüdischen Anekdote auch hundertmal fragt »Also was tan mr jetzt?« und wenn er selbst den Gedanken von sich weist, sich auf die Bank zu stellen oder auf ihr zu stehen, sondern ganz richtig erkennt, daß man sich zu langer Ruh legt und zu kurzer setzt, so wird er doch nicht umhin können, sich in dem Fall auf sie und nicht auf ihr zu setzen, weil er ja auch im andern Fall sich nicht auf ihr legen wird. Den Erlebnisvorgang, den der Einsender nach Betrachtung der Bank mit Recht einschalten will, in Ehren, aber selbst wenn der Wanderer die Bank auch noch so lange betrachtet, um bei der Wahl zwischen der langen und kurzen Ruh, zwischen »Sich legen« und »sich setzen«, für dieses zu optieren, wird ihm wiewohl ~~also~~ gar nichts anderes übrig bleiben, als sich auf sie zu setzen. Wobei übrigens dahingestellt bleiben mag, warum die Bank, wenn sie auch nur zu kurzer Ruh bereitet sein mag, nicht auch ein Lager gestatten soll, das ja auch nicht von langer Dauer sein muß. Daß in der hohlen Gasse die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen und infolgedessen das Sichniederlegen verboten war, dafür gibt es doch gar keinen Anhaltspunkt bei Schiller.) Viel einfacher wird es schon sein, an einen Druckfehler oder — und das müssen die Literarhistoriker wissen — an einen Schreibfehler zu glauben. Ich entscheide für den Druckfehler, den der pietätvolle Beruf anzutasten ~~sich~~ gescheut hat. (Erst neulich hat ich ein Lexikon darauf aufmerksam gemacht, daß in Goethes

einer Sache, die Finot eben für dreißigtausend Franken gekauft hat, Fräulein Florine von diesem Drogisten die nämliche Summe verlangen zu lassen?« . . .

»Aber aus welchem Land stammen Sie denn, Menschenkind?. . . Der Zufall tut für Sie an einem Tag das Wunder, auf das ich zwei Jahre lang gewartet habe, und Sie beschäftigen sich damit, von den Mitteln zu sprechen? Wie! Sie scheinen Geist zu haben, Sie besitzen die geistige Unabhängigkeit, die den intellektuellen Abenteurern in der Welt, in der wir sind, notwendig ist, und Sie plappern von Gewissensbedenken, wie die Nonne, die sich anklagt, sie habe ihr Ei mit Gier gegessen?. . Wenn Florine Glück hat, werde ich Chefredakteur, habe zweihundertfünfzig Franken Fixum; ich nehme die großen Theater, Vernou lasse ich die Vaudevilletheater, und Sie setzen den Fuß in den Steigbügel und werden mein Nachfolger in den Boulevardtheatern. Sie bekommen dann drei Franken für die Spalte und schreiben jeden Tag eine, das macht im Monat dreißig, die Ihnen neunzig Franken einbringen; Sie haben dann Bücher im Wert von sechzig Franken, die Sie Barbet verkaufen; dann können Sie monatlich von Ihren Theatern je zehn Billets verlangen, im ganzen vierzig Billets, die Sie für vierzig Franken an den Barbet der Theater verkaufen werden . . . .

Ich sage nichts von dem Vergnügen, daß Sie ins Theater gehen können, ohne zu zahlen, denn dieses Vergnügen wird bald eine Plage; aber Sie haben in vier Theatern den Zutritt hinter die Kulissen. Wenn Sie zwei Monate hart und zurückhaltend sind, dann werden Sie mit Einladungen überschüttet, können fortwährend mit den Schauspielerinnen soupieren; ihre Liebhaber machen Ihnen den Hof. . . .

Heute um fünf Uhr im Luxembourg waren Sie noch in Verzweiflung, und nun haben Sie die Aussicht vor sich, eine der hundert privilegierten Per-



schlimm daran, es hat sich einschüchtern lassen und verzweifelt an seiner Kultur, die noch in ihrer Geborstenheit wider die neugeborne Pracht des Literaturtheaters zeugt. Es ist auf einen Faust gekommen, der ach! wirklich Philosophie, Juristerei und Medizin studiert hat, also auf der Bühne des Herrn Reinhardt vielleicht glaubhaft wäre. Und es hat sich Herrn Kainz ergeben, dessen Beliebtheit die traurigste Verirrung des Bühnengeschmacks einer versnobten Zeit bedeutet. Herr Kainz auf Reisen: das scheint mir nicht ganz der Unrast des Mitterwurzerschen Dämons nachzugeraten. Ich denke vielmehr an einen Treumann des Burgtheaters, der Launen statt Humors hat und springen kann, wo er spielen sollte. Das Burgtheater läßt sich einen Kontrakt diktieren, der dem Herrn Kainz für vier Monate eine größere Gage zuerkennt, als ein Baumeister für das ganze Jahr bezog, und der der Direktion eben noch die Hoffnung läßt, daß der Tenorist »für eine oder zwei Novitäten sich gewinnen lassen« werde. Nicht der törichte Vergleich mit den Berliner Gastspielern, der Fall Kainz schlägt die Burgtheaterherrlichkeit zu schanden. Im Frühjahr, trösten die Theateroffiziösen, »wird sein Auftreten ein Gegengewicht gegen die zu dieser Zeit stattfindenden Gastspiele der Berliner Ensembles bilden«. Zu solchem Trost prostituiert sich heute das Burgtheater. Dem Publikum kommt der Theatersinn abhanden und alle Werte sinken im Wert, wenn sechs Monate im Jahr die Erwartung des Herrn Kainz auf dem Repertoire steht. Die Freunde der Schauspielkunst haben an Herrn Schlenther nur die eine Bitte: daß er die lange Zeit nicht etwa an Herrn Gregori wende! Er entdecke uns Ernst Hartmann wieder, ein junges Talent, das in der Stille und ohne daß eine Burgtheaterdirektion es merkte, seit Jahrzehnten wächst und heute wieder das Entzücken verbreiten könnte, das sich von seinem Heinrich dem Fünften einer theaterfrohen Zeit einst mitgeteilt hat. Eine sonnige Stelle ist auf den Brettern des Burgtheaters zurückgeblieben, und auf ihr spreizt sich ein anmutloser Heinz, den der zweiundachtzigjährige Falstaff mit dem kleinen Finger an die Wand spielt. An des Prinzen steifleinene Vermummung müssen wir noch weiter glauben. Aber um den königlichsten Heinrich der deutschen Bühne sollte uns ein Burgtheaterdirektor nicht länger betrügen dürfen.

Karl Kraus.

* * *

Sehr geehrter Herr Kraus!

Im letzten Dezemberheft der ‚Fackel' ereifert sich einer Ihrer Sprachschüler — übrigens ganz unbegründet, wie ich glaube und wie Sie es ja nachweisen — über die sprachliche Unzulässigkeit der Zusammenstellung »gegen Ehrenstein? Nein. von!« Er weist im gleichen Zusammenhange auf einen Satz Schillers hin, der, wie er sagt, »an dem gleichen Übel krankt«. Seine Schlußbeifügung in Klammer, daß er aus dem Gedächtnis zitiere, war freilich sehr am Platze, zugleich aber auch ein Beweis allzu rascher Verurteilung der Schiller'schen Sprachlehre. Zudem war das Zitat unrichtig. Der Titel der Antrittsrede Schillers lautet nicht: »Was ist und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?«, sondern: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« Schon vor etwa 25 Jahren, in meiner Gymnasialzeit, hat mich dieser Schiller'sche Satz intensiv und unaufhörlich beschäftigt, und immer wieder habe ich mir den so unschönen, so verdächtig jargonähnlichen, dem inneren wie dem äußeren Ohre mißfallenden Anfang dieses Satzes nicht recht erklären können. Denn auch im richtigen Zitat: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« sieht es so aus — und sah es auch für mein Studentenauge so aus —, als ob hier ein Subjekt »was« und ein Objekt im Accusativ »Universalgeschichte« gleichzeitig vom Verbum »heißt« abhängig gemacht sei, was auch Sie, sehr geehrter Herr Kraus, gerechterweise als fehlerhaft bezeichnen. Erst viele Jahre später bin ich daraufgekommen, daß Schiller grammatikalisch hier ganz im Rechte war (wenn auch vielleicht phonetisch). In seinem Satze ist zweifellos das Wörtchen »man« als das gemeinsame Subjekt für beide durch »und« verbundenen Sätze aufzufassen und das Verbum »heißt« bloß als eine transitive Ersatzform für die Wendung »nennt man«. Die Fassung müßte, um Undeutlichkeit zu vermeiden, genau also lauten: »Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« und diese Verdoppelung von »man« hat Schiller offenbar als unschön vermeiden wollen. Das Wort »was« steht bei Schiller genau so wie »Universalgeschichte« im Accusativ, nicht im Nominativ. — Dem Dichter Schiller grammatikalische Fehler anzukreiden, dürfte übrigens weitaus schwerer fallen als etwa den Dichtern Kleist, Hebbel und A. W. Schlegel. Auch in der oft bemängelten Stelle aus dem Tell-Monolog »Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen« ist von Schiller sicherlich wohl überlegt der Dativ statt des gebräuchlichen Accusativs verwendet worden. In der Fortsetzung ». . . Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet« ist leicht die Erklärung dafür zu finden, daß Schiller nicht auf die Frage »wohin sich setzen« antworten wollte, sondern auf die Frage, was an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, dieser nun außer dem Warten gerade unternehmen soll. Und er antwortet sich gleich dann selber: er will irgendwo kurze Rast halten. Zu langer Ruhe legt man sich, zu kurzer Ruhe setzt man sich, aber man stellt sich nicht auf die Bank oder man steht nicht auf ihr, weil sie eben nur für's Sitzen »zu kurzer Ruh bereitet« ist. Eine Wendung wie aus Kleists »Penthesilea«: »Was geht dem Volke der Pelide an?« dürfte man bei Schiller vergeblich suchen. Ebenso das von Hebbel oft mißbrauchte »größer wie« statt »größer als«. Aber Vielen wird es wohl auch entgangen sein, daß die folgende berühmte Stelle aus »Hamlet« in der Schlegel'schen Übersetzung grammatikalisch unmöglich ist:

»Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.«

Die Konjunktion »um« könnte grammatikalisch in zwei Ausdrücke aufgelöst, nur auf das Subjekt des Hauptsatzes zurückbezogen werden, das hier gemeint ist, nämlich auf Gott: Er, der uns mit solcher Denkkraft schuf, gab uns nicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, damit er ungebraucht u. s. w. Das gäbe natürlich gar keinen Sinn. Bei Schlegel aber ist der mit »um« eingeleitete Nebensatz d. h. das in der Konjunktion »um« versteckte Subjekt »wir« auf die Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« bezogen, was grammatikalisch unzulässig ist. Man müßte die Stelle etwa so ergänzen: sondern er gab sie uns, damit wir sie richtig gebrauchen, oder, damit er uns eben dadurch vom Tiere unterscheiden könne. Mit andern Worten: Die Accusativ-Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« des Hauptsatzes dürfen in dem mit »um« abgekürzten Causalnebensatze auch nur im Sinne eines Accusativs versteckt sein, und nach Auflösung des Nebensatzes in »damit wir sie . . .« muß auch das Ersatzwort »sie« im Accusativ stehen. —

Nicht, weil ich in der ‚Fackel' Sprachlehre treiben möchte, sondern nur, um Schiller vor ungerechten Vergleichen eines aus schwachem Gedächtnis Zitierenden zu schützen, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Kraus, diese Richtigstellung im nächsten Hefte — nach Belieben verkürzt oder unverkürzt — zu veröffentlichen.

In besonderer Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebener — —

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Hier ist manches nicht richtig gemeint, mehr noch unrichtig begründet oder gesagt, aber alles bietet ~~berne~~kenswerten Anlaß, vieles zu sagen und zu begründen. Zunächst muß, ob der Einsender Recht oder Unrecht mit seiner Verteidigung des Schiller-Satzes habe, dieser in das Recht seines Wortlautes eingesetzt werden. Das Zitat war also falsch, aber daß es so plausibel richtig klingt, daß ich der Fahrlässigkeit schuldig wurde, es nicht zu überprüfen, ist doch ein Beweis dafür, daß die Auffassung, es liege ~~hier~~ ein grammatikalischer Fehler vor, fast schon einer ~~Überliefe~~ung entspricht, und so interessant die Entdeckung der Funktion des »man« ist, sie wird dieser Auffassung kaum den Garaus machen. Wäre das »man« entscheidend, so hätte der Einsender gar nicht sagen dürfen: »Zudem war das Zitat unrichtig«, sondern die Unrichtigkeit des Zitats, die Reklamierung des »man« wäre ja das Um und Auf seiner Verteidigung der grammatikalischen Richtigkeit. Wenn das Zitat richtig gewesen wäre, ~~so~~ bliebe der Tadel zweifellos im Recht. Er ist aber auch nicht durch die Richtigstellung ~~des Zitats~~ entkräftet und bei der Wahl, die diese noch übrig läßt: zwischen einem schlichten grammatikalischen und einem komplizierteren und auch stilistischen Fehler Schillers möchte ich lieber für jenen entscheiden, der wohl einer ist, aber bei einer chiffrehaft verkürzenden Titelgebung — mag solche auch eher einem kommerziell und telegraphisch gerichteten Zeitalter anstehen — immerhin als Absicht denkbar. Gewiß ist die Deutung »Was heißt man« möglich, aber als Rettung des Satzes doch fragwürdig. Was dabei herauskommt, wäre nur die Erkenntnis, daß diese Abkürzung, für das schärfere Ohr, gleichfalls auf Kosten der Grammatik erfolgt, vor allem aber eine Überschätzung ihrer stilistischen Tragfähigkeit bedeutet, also einen Stilfehler. In die Begründung führe ich am besten ein, wenn ich vorerst dem Einsender bedeute, daß der grammatikalische Fehler des falsch zitierten Titels durchaus nicht darin gelegen wäre, daß »ein Subjekt ‚Was' und ein Objekt im Akkusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« wird, »was auch ich gerechterweise als fehlerhaft bezeichne«. Das tat ich keineswegs, vielmehr habe ich die gleichzeitige Funktion eines Wortes als Nominativ und als Akkusativ als fehlerhaft bezeichnet, die des Wortes »Universalgeschichte«, also die Verwendung dieses Wortes als Subjekt und Objekt. Denn »Universalgeschichte« ist das Subjekt des ersten Satzteils und nicht »Was«, wie der Einsender glaubt, welches vielmehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

2

das Prädikat des ersten Satzteils ist. Dieser Satzteil, konstruktiv niedergeschrieben, lautet: »Universalgeschichte heißt: was?« Antwort: Weltgeschichte, oder die Wissenschaft. Dies natürlich nur dann, wenn »heißt« »b e d e u t e t« bedeutet. Was heißt oder bedeutet »heißt« aber sonst noch? »W i r d g e n a n n t« oder »führt den Namen«. In diesem Fall: Was heißt Universalgeschichte = Was wird Universalgeschichte genannt?, in diesem Fall tritt die Umkehrung ein: »Was« ist nun tatsächlich Subjekt, »Universalgeschichte« jedoch Prädikat. In beiden Fällen ist »Universalgeschichte« ein Nominativ, also unmöglich als solcher aus der späteren akkusativen Funktion der Universalgeschichte herstellbar. Das hatte ich gemeint. Der Schiller'schen Wendung, wenn man sie jenseits der Möglichkeit des »man« durchdenkt, liegt offenbar eher »bedeutet« als »wird genannt« zugrunde. Aber wenn selbst das zweite der Fall, also »Was« tatsächlich ~~sind~~ Subjekt ~~geworden~~ wäre, bliebe noch immer die Angabe unverständlich, es werde an der Schiller'schen Wendung ausgesetzt, daß dieses Subjekt und jenes Objekt »gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« sei. Das ist an und für sich ganz unmöglich und »heißt« hat doch nur eine Funktion im ersten Satzteil. Also keine Gemeinsamkeit zwischen dem »Was« und der »Universalgeschichte«, sondern ausschließlich eben deren Gemeinsamkeit für zwei Aussagen bildet den Fehler. Wenn der Einsender »Was« so ohneweiters für ein Subjekt hält, könnte er leicht auch annehmen, »Universalgeschichte« sei das Akkusativobjekt des ersten Satzteils, und dann wäre dessen Gemeinsamkeit ja durchaus möglich. Zu Schillers Zeiten war aber die Diskrepanz eher noch größer als heute. Denn in der Bedeutung »heißt = bedeutet«, die ich dem ersten Satzteil zugrundelege, war da wohl noch ein rechtschaffenes Akkusativobjekt vorhanden, ~~aber~~ nicht in der »Universalgeschichte« — ~~die~~ hätte ja die Abkürzung gestattet —, sondern im »Was«, welches heute ein Nominativprädikat ist. »Universalgeschichte heißt die oder jene Wissenschaft«: das war in sprachlich ~~früherer~~ Zeit eine transitive Wendung, die heute nur noch in »bedeutet« vorhanden ist, während an »heißt«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

einfach ein Nominativ oder etwas Unflektiertes angegliedert wird. Es mag ja schon etwas (Nominativ) heißen oder etwas (Akkusativ) bedeuten, daß heute selbst die Grammatiker nichts darüber aussagen, daß bei solcher Bedeutungsidentität zweier Worte ein Tausch von Prädikat und Subjekt stattfindet und bei dem unmerklichen Bedeutungswechsel eines und desselben Wortes (»heißt« = »bedeutet« oder »wird genannt«) eine gänzliche Umkehrung zwischen Subjekt und Prädikat platzgreift. Dieses »heißen« hat freilich seine Geheimnisse und Tücken, die man ohne heißen Kopf kaum durchdenken kann. Die so leichte Möglichkeit, auch bei dem »heißt« im Sinne von »bedeutet« das »Was« als Subjekt anzunehmen, was natürlich falsch ist, ermöglicht durchaus die doppelte Verwendung der »Universalgeschichte«. Sie ist aber in Wahrheit nicht möglich, und ganz ebenso wenig bei »wird genannt«. Sehen wir zu, ob sie bei »heißt man = nennt man« auch nur rein grammatikalisch gelingen kann. Damit wären wir also zu der Deutung des Einsenders gekommen, daß dieses »heißt« nicht vom intransitiven, sondern vom transitiven »heißen« genommen ist, welches ja gleichfalls vorhanden ist. (Nebstdem daß es auch noch anderes bedeutet, wie »befehlen« oder »es geht die Rede« im formelhaften »es heiß«.) Also: »Was heißt man Universalgeschichte?« Das ist gewiß die kommodeste Art von »heißen«. »Was« wäre dann das Objekt des ersten Satzteils, »man« das gedachte Subjekt, und »Universalgeschichte« das gedachte akkusative Prädikat. Die Vereinigung eines solchen mit dem ausgesprochenen Objekt des zweiten Satzteils, oder vielmehr seine Beziehung aus diesem bliebe noch immer ein grammatikalisches Problem und für gelungen würde ich die Doppelverbindung hier beiweitem nicht halten. Nur wenn der Sinn des ersten Satzteils der gerade umgekehrte wäre — und die Gefahr, ihn mitzudenken, liegt verflucht nahe —: Als was bezeichnet man Universalgeschichte? Wie nennt man sie? Was heißt man sie? Etwa: »Das Weltgericht« oder »Eine Wissenschaft, die leichter ist als Sprachlehre« nur dann wäre es grammatikalisch tadellos, zu verbinden: Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Wobei ich keineswegs auf das »man« verzichten möchte). Und etwa die Antwort: Weltgericht heißt man und zu frommen Zweck studiert man Weltgeschichte. Schiller fragt aber: Was wird Universalgeschichte geheißen oder: Was ist es, das man Universalgeschichte heißt, und zu welchem Ende studiert man sie, die es heißen (nicht die es geheißen wird). Die Passivkonstruktion macht die Unmöglichkeit der Verschmelzung des Prädikats mit dem Objekt eines Gedachten mit einem Konkreten klar: Was wird . . geheißen und welchem Ende studiert man sie.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

In dem bei Schiller gegebenen Sinne jedoch wäre eine grammatische Parallelität der Objekte nur so erzielt: Was heißt man Univeralgeschichte und zu welchem Ende studiert man es? Aber nehmen wir getrost an, daß ein so unbeschwerter Akkusativ wie der Prädikativ »Weltgeschichte« und ein so gewichtiger wie das Objekt grammatisch verschmelzen können, so bliebe nichts übrig als die stilistische Fragwürdigkeit dieser Verwendung oder eigentlich der Aussparung des »man«. Ich glaube nicht einmal, daß Schiller das intransitive »heißt« im Sinne von »wird genannt« oder »führt den Namen« gedacht hat, geschweige denn im trivialeren Sinne von »nennt man«. Gewiß nicht in einer Frage, die mit »Was heißt« beginnt und die aus ihrer clichéhaften Natur jede Deutung vorweg abweist außer der von »Was bedeutet«. Es ist einfach unmöglich, daß ein Stilist einen Satz mit »Was heißt« anfängt und durch ein postumes »man« erzwingen will, daß ein »Was heißt man« gedacht werde. Das Typische der Formel, die Nominativkraft des »Was« schließt eine solche Fortsetzung einfach aus. Bewußt vorgenommen, würde sie aber das Bewußtsein der natürlichen, hier durchaus hinderlichen Assoziation des Lesers vermissen lassen, also einen Stilfehler bedeuten. Ja, so fest haftet das Abschlußhafte der Wendung »Was heißt«, daß für ihr Verständnis selbst die gegenteilige Möglichkeit, daß der Leser das »man« hinzudenken könnte, keine Gefahr wäre und von dem empfindlichsten Bewußtsein des Autors, dem sie einfiele, getrost abgewiesen werden könnte. Kommt dazu die immerhin vorhandene Bedenklichkeit der Stellvertretung eines Prädikats durch ein späteres Objekt, so wäre die Wendung ein stilistisches Monstrum im Vergleich zu jenem grammatischen Willkürakt einer totalen Verkürzung in dem geläufigen Sinn. Und nicht zuletzt wäre zu erwähnen, daß auch die Doppelverwendung des »man« eine stilistische Bedenklichkeit insoferne bedeutet, als derselbe Faktor, der sich über das Wesen der Universalgeschichte schon im Klaren ist, nicht so ohneweiters identisch mit dem sie Studierenden sein könnte. Da ist es schon natürlicher und stilistisch erlebter, die Definition als vollzogen zu denken und an sie die Frage nach dem Zweck des Studiums anzuschließen, mag dies auch mit einer jener grammatischen Unebenheiten erkauft sein, die den Fehler durch die Handlichkeit einer ja doch verständlichen und eben nur in einem Titel gebrauchten Chiffre wettmachen. (Mindestens würde jenes zu antizipierende »man« eine jener Abknappungen bedeuten, wie sie aus dem verbreiteten Glauben der Schriftsteller sich ergeben, daß etwa ein und dasselbe »ist«, das nicht ein und dasselbe ist, Verbindungen stützen kann wie: »X., der der Autor und soeben eingetroffen ist«.) So verführerisch also die Version durch ihren Einfall sein mag, so würde ich sie doch ablehnen und keineswegs zur höheren stilistischen Ehre Schillers gelten lassen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Was diese »Bank von Stein« betrifft, möchte ich eher Dante zitieren, um jene zu warnen, die sich grammatikalisch auf ihr, sagen wir niederlassen wollen. An das Wohlüberlegte des Dativs glaube ich nicht und ~~zu verstehen, wieso~~ in der kurzen Ruhe des Wanderers die Erklärung leicht zu finden ~~ist~~, fällt mir schwer. Wenn an der Stelle, wo sich dieser gerade befindet, »Teil« nun außer dem Warten gerade etwas unternehmen« will und sich wie in der jüdischen Anekdote auch hundertmal fragt »Also was tan mr jetzt?« (die ihm ja nach dem Hinweis auf dieser Bank ~~geläufig~~ zu sein scheint) und wenn er selbst den Gedanken von sich ~~weist~~, sich auf die Bank zu stellen oder auf ihr zu stehen, ~~sondern~~ ganz ~~richtig~~ erkennt, daß man sich zu langer Ruh legt und zu kurzer setzt, so wird er als richtiggehender Schweizer doch nicht umhin können, sich in diesem Fall auf sie und nicht auf ihr zu setzen, weil er ja auch im andern Fall sich nicht auf ihr legen wird. Den Erlebnisvorgang, den der Einsender nach der Betrachtung der Bank ~~mit Recht~~ einschalten ~~will~~, in Ehren; aber selbst wenn der Wanderer die Bank auch noch so lange betrachtet, um bei der Wahl zwischen der langen und der kurzen Ruh, zwischen »Sich legen« und »sich setzen«, für dieses zu optieren, wird ihm (und wiewohl ~~schon~~ seine Gedanken auf ihr ruhen mögen) gar nichts anderes übrig bleiben, als sich regelrecht auf sie zu setzen. (Wobei übrigens dahingestellt bleiben mag, warum die Bank, wenn sie auch nur zur kurzen Ruh bereitet sein mag, nicht auch ein Lagern gestatten soll, das ja auch nicht von langer Dauer sein muß. Daß in der hohlen Gasse die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen und infolgedessen das Sichniederlegen verboten war, dafür gibt es doch gar keinen Anhaltspunkt bei Schiller.) Nein, viel einfacher wird es schon sein, an einen Druckfehler oder — und das müssen die Literarhistoriker wissen — an einen Schreibfehler zu glauben. ~~Ich entscheide für den Druckfehler~~, den der pietätvolle Beruf anzutasten gescheut hat. ~~Erst neulich hat mich ein Leser darauf aufmerksam gemacht~~, ~~daß~~ in Goethes

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Sehr geehrter Herr Kraus!

Im letzten Dezemberheft der ‚Fackel' ereifert sich einer Ihrer Sprachschüler — übrigens ganz unbegründet, wie ich glaube und wie Sie es ja nachweisen — über die sprachliche Unzulässigkeit der Zusammenstellung »gegen Ehrenstein? Nein, von!« Er weist im gleichen Zusammenhange auf einen Satz Schillers hin, der, wie er sagt, »an dem gleichen Übel krankt«. Seine Schlußbeifügung in Klammer, daß er aus dem Gedächtnis zitiere, war freilich sehr am Platze, zugleich aber auch ein Beweis allzu rascher Verurteilung der Schiller'schen Sprachlehre. Zudem war das Zitat unrichtig, Der Titel der Antrittsrede Schillers lautet nicht: »Was ist und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?«, sondern: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« Schon vor etwa 25 Jahren, in meiner Gymnasialzeit, hat mich dieser Schiller'sche Satz intensiv und unaufhörlich beschäftigt, und immer wieder habe ich mir den so unschönen, so verdächtig jargonähnlichen, dem inneren wie dem äußeren Ohre mißfallenden Anfang dieses Satzes nicht recht erklären können. Denn auch im richtigen Zitat: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« sieht es so aus — und sah es auch für mein Studentenauge so aus —, als ob hier ein Subjekt »Was« und ein Objekt im Akkusativ »Universalgeschichte« gleichzeitig vom Verbum »heißt« abhängig gemacht sei, was auch Sie, sehr geehrter Herr Kraus, gerechterweise als fehlerhaft bezeichnen. Erst viele Jahre später bin ich daraufgekommen, daß Schiller grammatikalisch hier ganz im Rechte war (wenn auch vielleicht nicht phonetisch). In seinem Satze ist zweifellos das Wörtchen »man« als das gemeinsame Subjekt für beide durch / und« verbundenen Sätze aufzufassen und das Verbum »heißt« bloß als eine transitive Ersatzform für die Wendung »nennt man«. Die Fassung müßte, um Undeutlichkeit zu vermeiden, genau also lauten: »Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« und diese Verdoppelung von »man« hat Schiller offenbar als unschön vermeiden wollen Das Wort »Was« steht bei Schiller genau so wie »Universalgeschichte« im Akkusativ, nicht im Nominativ. — Dem Dichter Schiller grammatikalische Fehler anzukreiden, dürfte übrigens weitaus schwerer fallen als etwa den Dichtern Kleist, Hebbel und A. W Schlegel. Auch in der oft bemängelten Stelle aus dem Tell-Monolog »Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen« ist von Schiller sicherlich wohl überlegt der Dativ statt des gebräuchlichen Accusativs verwendet worden. In der Fortsetzung ». . . Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet« ist leicht die Erklärung dafür zu finden, daß Schiller nicht auf die Frage »wohin sich setzen« antworten wollte, sondern auf die Frage, was an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, dieser nun außer dem Warten gerade unternehmen soll Und er antwortet sich gleich dann selber: er will irgendwo kurze Rast halten. Zu langer Ruhe legt man sich, zu kurzer Ruhe setzt man sich, aber man stellt sich nicht auf die Bank oder man steht nicht auf ihr, weil sie eben nur für's Sitzen »zur kurzen Ruh bereitet« ist. Eine Wendung wie aus Kleists »Penthesilea«: »Was geht dem Volke der Pelide an?« dürfte man bei Schiller vergeblich suchen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ebenso das von Hebbel oft mißbrauchte »größer wie« statt »größer als«. Aber Vielen wird es wohl auch entgangen sein, daß die folgende berühmte Stelle aus »Hamlet« in der Schlegel'schen Übersetzung grammatikalisch unmöglich ist:

»Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.«

Die Konjunktion »um« könnte grammatikalisch in zwei Ausdrücke aufgelöst, nur auf das Subjekt des Hauptsatzes zurückbezogen werden, das hier gemeint ist, nämlich auf Gott: Er, der uns mit solcher Denkkraft schuf, gab uns nicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, damit er ungebraucht u. s. w. Das gäbe natürlich gar keinen Sinn. Bei Schlegel aber ist der mit »um« eingeleitete Nebensatz d. h. das in der Konjunktion »um« versteckte Subjekt »wir« auf die Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« bezogen, was grammatikalisch unzulässig ist. Man müßte die Stelle etwa so ergänzen: sondern er gab sie uns, damit wir sie richtig gebrauchen oder, damit er uns eben dadurch vom Tier unterscheiden könne. Mit andern Worten: Die Akkusativ-Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« des Hauptsatzes dürfen in dem (mit »um«) abgekürzten Kausalnebensatze auch nur im Sinne eines Akkusativs versteckt sein, und nach Auflösung des Nebensatzes in »damit wir sie . . .« muß auch das Ersatzwort »sie« im Akkusativ stehen. —

Nicht, weil ich in der ‚Fackel' Sprachlehre treiben möchte, sondern nur, um Schiller vor ungerechten Vergleichen eines aus schwachem Gedächtnis Zitierenden zu schützen, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Kraus, diese Richtigstellung im nächsten Hefte — nach Belieben verkürzt oder unverkürzt — zu veröffentlichen.

In besonderer Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebener — —

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Hier ist manches nicht richtig gemeint, mehr noch unrichtig begründet oder gesagt, aber alles bietet dankenswerten Anlaß, vieles zu sagen und zu begründen. Zunächst muß, ob der Einsender Recht oder Unrecht mit seiner Verteidigung des Schiller-Satzes habe, dieser in das Recht seines Wortlautes eingesetzt werden. Das Zitat war also falsch; aber daß es so plausibel richtig klingt, daß ich der Fahrlässigkeit schuldig wurde, es nicht zu überprüfen, ist doch ein Beweis dafür, daß die Auffassung, ~~es liege~~ im Original ein grammatikalischer Fehler vor, fast schon einer Zwangsvorstellung entstammt, und so interessant die Entdeckung der Funktion des »man« ist, sie wird dieser Auffassung kaum den Garaus machen. Wäre das »man« entscheidend, so hätte der Einsender gar nicht sagen dürfen: »Z u d e m war das Zitat unrichtig«, sondern die Unrichtigkeit des Zitats, die Reklamierung des »man« wäre ja das Um und Auf seiner Verteidigung der grammatikalischen Richtigkeit des Originals. Wenn das Zitat richtig gewesen wäre, bliebe der traditionelle Tadel zweifellos im Recht. Er ist aber auch nicht durch die Richtigstellung entkräftet und bei der Wahl, die diese noch übrig läßt: zwischen einem schlichten grammatikalischen und einem komplizierteren und auch stilistischen Fehler Schillers, möchte ich lieber für jenen entscheiden, der wohl einer ist, aber bei einer chiffrehaft verkürzenden Titelgebung — mag solche auch eher einem kommerziell und telegraphisch ~~gerichteten~~ Zeitalter anstehen — immerhin als Absicht denkbar. Gewiß ist die Deutung »Was heißt man« möglich, aber als Rettung des Satzes doch fragwürdig. Was dabei herauskommt, wäre nur die Erkenntnis, daß diese Abkürzung, für das schärfere Ohr, gleichfalls auf Kosten der Grammatik erfolgt, daß sie vor allem aber eine Überschätzung ~~ihrer~~ stilistischen Tragfähigkeit bedeutet, also einen Stilfehler. In die Begründung führe ich am besten ein, wenn ich vorerst dem Einsender ~~bedeute~~, daß der grammatikalische Fehler des falsch zitierten Titels durchaus nicht darin gelegen wäre, daß »ein S u b j e k t ‚Was' und ein Objekt im Akkusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« wird, »was auch ich gerechterweise als fehlerhaft bezeichne«. Das tat ich keineswegs, vielmehr habe ich die g l e i c h z e i t i g e F u n k t i o n e i n e s W o r t e s a l s N o m i n a t i v u n d a l s A k k u s a t i v als fehlerhaft bezeichnet, die des Wortes »Universalgeschichte«, also die Verwendung dieses Wortes als Subjekt und Objekt. Denn »Universalgeschichte« ist das Subjekt des ersten Satzteils und nicht »Was«, wie der Einsender glaubt, welches vielmehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

das Prädikat des ersten Satzteils ist. Dieser Satzteil, konstruktiv niedergeschrieben, lautet: »Universalgeschichte heißt: was?« Antwort: Weltgeschichte, oder die oder jene Wissenschaft. Dies natürlich nur dann, wenn »heißt« »b e d e u t e t« bedeutet. Was heißt (oder bedeutet) »heißt« aber sonst noch? »W i r d g e n a n n t« oder »führt den Namen«. In diesem Fall: Was heißt Universalgeschichte = Was wird Universalgeschichte genannt?, in diesem Fall tritt die Umkehrung ein: »Was« ist nun tatsächlich Subjekt, »Universalgeschichte« jedoch Prädikat. In beiden Fällen ist »Universalgeschichte« ein Nominativ, also unmöglich als solcher aus der späteren akkusativen Funktion der Universalgeschichte herstellbar. Das hatte ich gemeint. Der Schiller'schen Wendung, wenn man sie jenseits der Möglichkeit des »man« durchdenkt, liegt offenbar eher »bedeutet« als »wird genannt« zugrunde. Aber wenn selbst das zweite der Fall, also »Was« tatsächlich Subjekt wäre, bliebe noch immer die Angabe unverständlich, es werde an der Schiller'schen Wendung ausgesetzt, daß dieses Subjekt und jenes Objekt »gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« sei. Das ist an und für sich ganz unmöglich und »heißt« hat doch nur eine Funktion im ersten Satzteil. Also keine Gemeinsamkeit zwischen dem »Was« und der »Universalgeschichte«, sondern ausschließlich eben deren Gemeinsamkeit für zwei Aussagen bildet den Fehler. Wenn der Einsender »Was« so ohneweiters für ein Subjekt hält, könnte er leicht auch annehmen, »Universalgeschichte« sei das Akkusativobjekt des ersten Satzteils, und dann wäre dessen Gemeinsamkeit ja durchaus möglich. Zu Schillers Zeiten war aber die Diskrepanz eher noch größer als heute. Denn in der Bedeutung »heißt = bedeutet«, die ich dem ersten Satzteil zugrundelege, war da wohl noch ein rechtschaffenes Akkusativobjekt vorhanden: nicht in der »Universalgeschichte« — ~~dieses hätte~~ ja die Abkürzung gestattet —, sondern im »Was«, welches heute ein Nominativprädikat ist. »Universalgeschichte heißt die oder jene Wissenschaft«: das war in sprachdenklicherer Zeit eine transitive Wendung, die heute nur noch in »bedeutet« vorhanden ist, während an »heißt«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

einfach ein Nominativ oder etwas Unflektiertes angegliedert wird. Es mag ja schon etwas (Nominativ) heißen oder etwas (Akkusativ) bedeuten, daß heute selbst die Grammatiker nichts darüber aussagen, daß bei solcher Bedeutungsidentität zweier Worte ein Tausch von Prädikat und Subjekt stattfindet und daß bei dem unmerklichen Bedeutungswechsel eines und desselben Wortes (»heißt« = »bedeutet« und = »wird genannt«) eine gänzliche Umkehrung zwischen Subjekt und Prädikat platzgreift. Dieses »heißen« hat freilich seine Geheimnisse und Tücken, die man ohne heißen Kopf kaum durchdenken kann. Die so leichte Möglichkeit, auch bei dem »heißt« im Sinne von »bedeutet« das »Was« als Subjekt anzunehmen, was natürlich falsch ist, ermöglicht durchaus die doppelte Verwendung der »Universalgeschichte«. Sie ist aber in Wahrheit nicht möglich, und ganz ebenso wenig bei »wird genannt«. Sehen wir zu, ob sie bei »heißt man = nennt man« grammatikalisch gelingen kann. Damit wären wir also zu der Deutung des Einsenders gekommen, daß dieses »heißt« nicht vom intransitiven, sondern vom transitiven »heißen« genommen sei, welches ja gleichfalls vorhanden ist. (Nebstdem daß es auch noch anderes bedeutet, wie »befehlen« oder »es geht die Rede« im formelhaften »es heißt«.) Also: »Was heißt man Universalgeschichte?« Das ist gewiß die kommodeste Art von »heißen«. »Was« wäre dann das Objekt des ersten Satzteils, »man«: das gedachte Subjekt, und »Universalgeschichte«: das gedachte akkusative Prädikat. Nun, die Vereinigung eines solchen mit dem ausgesprochenen Objekt des zweiten Satzteils, oder vielmehr seine Beziehung aus diesem bliebe noch immer ein grammatikalisches Problem und für gelungen würde ich die Doppelverwendung hier beiweitem nicht halten. Nur wenn der Sinn des ersten Satzteils der gerade umgekehrte wäre — und die Gefahr, ihn mitzudenken, liegt verteufelt nahe —: Als was bezeichnet man Universalgeschichte? Wie nennt man sie? Was heißt man sie? Etwa: »Das Weltgericht« oder »Eine Wissenschaft, die leichter ist als Sprachlehre« — nur dann wäre es grammatikalisch tadellos, zu verbinden: Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Wobei ich keineswegs auf Verdoppelung des »man« verzichten möchte). Und etwa die Antwort: »Weltgericht heißt man und zu frommem Zweck studiert man Weltgeschichte«. Schiller fragt aber: Was wird Universalgeschichte geheißen / oder: Was ist es, das man Universalgeschichte heißt, und zu welchem Ende studiert man sie, die es heißt (nicht / die es geheißen wird). Die Passivkonstruktion macht die Unmöglichkeit der Verschmelzung des Prädikats mit dem Objekt, eines Gedachten mit einem Konkreten, klarer: »Was wird . . geheißen und zu welchem Ende studiert man sie«. In dem bei

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Schiller gegebenen Sinne jedoch wäre eine grammatische Parallelität der Objekte nur so erzielt: »Was heißt man Univeralgeschichte und zu welchem Ende studiert man es?« Aber nehmen wir getrost an, daß ein so unbeschwerter Akkusativ wie der Prädikativ »Weltgeschichte« und ein so gewichtiger wie ~~dieses~~ Objekt grammatisch verschmelzen können, so bliebe nichts übrig als die stilistische Fragwürdigkeit dieser Verwendung und dazu der Aussparung des »man«. Ich glaube nicht, daß Schiller das intransitive »heißt« im Sinne von »wird genannt« oder »führt den Namen« gedacht hat, und nicht das transitive ~~als im~~ »nennt man«. Gewiß nicht in einer Frage, die mit »Was heißt« beginnt und die aus ihrer clichéhaften Natur jede Deutung vorweg abweist außer der einen: »Was bedeutet«. Es ist einfach unmöglich, daß ein Stilist einen Satz mit »Was heißt« anfängt und im Vertrauen auf ein postumes »man« erzwingen will, daß ein »Was heißt man« gedacht werde. Das Typische der Formel, die Nominativkraft des »Was« als ~~Anfang~~ schließt eine solche Fortsetzung einfach aus. Bewußt vorgenommen, würde sie aber das Bewußtsein der natürlichen, hier durchaus hinderlichen Assoziation des Lesers vermissen lassen, also einen Stilfehler bedeuten. Ja, so fest haftet das Abschlußhafte der Wendung »Was heißt«, daß für ihr Verständnis selbst die gegenteilige Möglichkeit, daß ein Leser das »man« hinzudenken könnte, keine Gefahr wäre und von dem empfindlichsten Bewußtsein des Autors, dem sie einfiele, getrost abgewiesen werden könnte. Kommt dazu die immerhin vorhandene Bedenklichkeit der Stellvertretung eines Prädikats durch ein späteres Objekt, so bildet die Wendung ein stilistisches Monstrum im Vergleich zu jenem grammatischen Willkürakt ~~einer totalen~~ Verkürzung. Und nicht zuletzt wäre zu sagen, daß auch die Doppelverwendung des »man« eine stilistische Bedenklichkeit insoferne bedeutet, als derselbe Faktor, der sich über das Wesen der Universalgeschichte schon im Klaren ist, nicht so ohneweiters identisch mit dem sie studierenden sein könnte. Da ist es doch natürlicher und stilistisch erlebter, die Definition als vollzogen zu denken und an sie die Frage nach dem Zweck des Studiums anzuschließen, mag dies auch mit einer jener grammatikalischen Unebenheiten erkauft sein, die den Fehler durch die Handlichkeit einer ja doch verständlichen und eben nur in einem Titel gebrauchten Chiffre wettmachen. (Mindestens würde jenes zu antizipierende »man« eine der Abknappungen vorstellen, wie sie aus dem verbreiteten Glauben der Schriftsteller sich ergeben, daß etwa ein und dasselbe »ist«, das nicht ein und dasselbe ist, Verbindungen stützen kann wie: »X., der ~~der Autor~~ und soeben eingetroffen ist«.) So verführerisch also die Version durch ihren Einfall sein mag, so würde ich sie doch ablehnen und keineswegs zur höheren stilistischen Ehre Schillers gelten lassen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Was diese Bank von Stein betrifft, möchte ich eher Dante zitieren, um jene zu warnen, die sich grammatikalisch auf ihr, sagen wir niederlassen wollen; denn da ist jede Hoffnung vergeblich. An das Wohlüberlegte des Dativs glaube ich nicht und in der kurzen Ruh des Wanderers die Erklärung leicht zu finden, fällt mir schwer. Wenn an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, »dieser nun außer dem Warten gerade etwas unternehmen« will und sich wie in der jüdischen Anekdote auch hundertmal fragt: »Also was tan mr jetzt?« (die ihm ja nach dem Hinweis auf dieser Bank geläufig zu sein scheint), und wenn er selbst den Gedanken von sich wiese, sich auf die Bank zu stellen oder auf ihr zu stehen, ja ganz mit Recht erkennt, daß man sich zu langer Ruh legt und zu kurzer setzt, so wird er als richtiggehender Schweizer doch nicht umhin können, sich in diesem Fall auf sie und nicht auf ihr zu setzen, weil er ja auch im andern Fall sich nicht auf ihr legen wird. Den Erlebnisvorgang, den der Einsender nach der Betrachtung der Bank einzuschalten scheint, in Ehren; aber selbst wenn der Wanderer die Bank auch noch so lange betrachtet, um bei der Wahl zwischen der langen und der kurzen Ruhe, zwischen »sich legen« und »sich setzen«, für dieses zu optieren, wird ihm (und wiewohl bereits seine Gedanken auf ihr ruhen mögen) gar nichts anderes übrig bleiben, als sich regelrecht auf sie zu setzen. (Wobei übrigens dahingestellt bleiben mag, warum die Bank, wenn sie auch nur zur kurzen Ruh bereitet sein mag, nicht auch ein Lagern gestatten soll, das ja auch nicht von langer Dauer sein muß. Daß in der hohlen Gasse die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen waren und infolgedessen das Sichniederlegen verboten, dafür gibt es doch gar keinen Anhaltspunkt bei Schiller.) Nein, viel einfacher wird es schon sein, an einen Druckfehler oder — und das müssen die Literarhistoriker wissen — an einen Schreibfehler zu glauben. Ich entscheide für den Druckfehler, den der pietätvolle Beruf anzutasten gescheut hat. (Auf die Bitte eines Lesers will ich gern dahin wirken, daß in Goethes »Grenzen der Menschheit« zum erstenmal statt der »segnenden Blitze« die eine pietätvolle Literaturwelt, kindliche Schauer treu in der Brust, bis heute aus rollenden Wolken empfangen hat, was sie gar nicht genierte, »sengende Blitze« gedruckt werde, der Anschauung des Vorgangs zu Ehren und weil jene zwar dem Verstand eingeleuchtet haben, aber das Furchtbare doch noch tiefer auf die zwingt, als der Segen.)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Was der Einsender zur Hervorhebung Schiller'scher Sprachreinheit an ablenkenden Beispielen bei anderen Dichtern anführt, erscheint mir gleichfalls weder glücklich gewählt noch dargestellt. Daß man eine Wendung wie die aus Kleists »Panthesilea«, in der angehen mit dem Dativ konstruiert ist, bei Schiller vergeblich suchen würde, ~~würde~~ weder für diesen noch gegen Autor das geringste beweisen, sondern nur, daß Schiller die alte, heute längst ungebräuchliche Dativform der Wendung eben nicht gebraucht hat, was ~~vielleicht manchmal~~ bedauerlich ist. Dieser stärkere Dativ würde manchem heutigen Ohr vielleicht auch in der Form »es kostet mir« oder gar in Goethes »Wer ruft mir?« verdächtig klingen. Sprachkritisch wird man wohl die »Panthesilea« nicht untersuchen ~~können~~, wenn die »Jungfrau von Orleans« in der Nähe steht. Dagegen möge es gestattet sein, an ein Abenteuer mit dem Kleist'schen Gedichte »Der Schrecken im Bade« zu erinnern, wo eine kleine grammatikalische Unbedachtsamkeit dazu führt, diesen zu übertrumpfen. Kleist gebraucht als den Genetiv von Mai »des Mais«, was keineswegs falsch ist, aber gerade in der Stelle:

> Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
> War dieser Tag des Mais und, Blumen gleich,
> fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft

an Kukuruz denken läßt. Gedacht, gesagt. Achtzehn Zeilen später lese ich:

> ... und lauert
> Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte.

Ein stilistisches Verhängnis, dem zu entrinnen es eben doch an etwas gefehlt hat. Das »wie« nach dem Komparativ ist natürlich falsch (mißbraucht ist aber hier eigentlich nicht das »größer wie«, sondern nur das »wie«); doch kommt es auch bei anderen berühmten Autoren vor und wäre das Geringste, was gegen die Sprache bei Hebbel einzuwenden ist. Da und von da abwärts, etwa an Grillparzer, hätte man fast Vers für Vers weiß Gott anderes zu bemerken. Aber so wenig wie dort, wo die Sprache kaum mehr als Oberfläche oder nur diese hat, der Außenfehler in Betracht kommt, so hebt er sich in tieferen Regionen von selbst auf. Es kann da dem Sprachgefühl, wenn es sich nicht gewaltsam auf den Anspruch einer ~~Materialprüfung~~ herabsetzt, unmöglich gelingen, ~~derartiges~~ als Minus und nicht als Plus ~~abzunehmen.~~ Darum mag der in der Schlegel-Übersetzung des »Hamlet« zwar »vielen entgangen sein«, aber hoffentlich nicht als Vorzug. Was der Einsender, der für seinen Eifer gewiß allen Dank verdient, meint, ist an und für sich halb richtig; wäre es ganz richtig, gelangte es doch nicht in die Sphäre, in der der

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Gedanke sein volles sprachliches Leben nicht nur trotz der beanstandeten Konstruktion bewahrt, sondern vielleicht durch sie empfängt. Zuerst würde man glauben, daß hier etwas Richtiges vorgebracht wird, dessen Geltung auf der Ebene rationaler Sprachkritik nur durch die Begründung gefährdet wird. Denn bei Schlegel ist das in den Konjunktiven »um« versteckte Subjekt nicht »wir«, sondern (wenn das gedachte Subjekt reklamiert werden soll) »Fähigkeit und Vernunft«, das syntaktische: »Gott«. Die Stelle muß auch gar nicht »etwa so« oder anders ergänzt werden. Aber da man nicht versteht, warum der einzig mögliche grammatikalische Einwand solche Umwege braucht, ersieht man plötzlich, daß hier die grammatikalische Kritik auf dem eigensten Gebiete fehl geht. Denn die Forderung ist einfach die, daß bei einem »um zu« mit dem Infinitiv das Subjekt des Finalsatzes (der kein »Kausalsatz« ist) identisch mit dem des Hauptsatzes sein so daß also in der Stelle bei Schlegel tatsächlich Gott ungebraucht in uns schimmeln müßte, um die Konstruktion zu rechtfertigen, während dies von dem Objekt des Hauptsatzes gelten soll. Der Einsender verlangt aber, um den Fehler zu beheben, daß dieses Objekt im Finalsatz »auch nur im Sinne eines Akkusativs versteckt« sei. Das Objekt des Hauptsatzes braucht aber im abhängigen Satz weder so noch anders versteckt noch überhaupt vorhanden zu sein, sondern im strengen grammatikalischen Sinn ist nur unerläßlich, daß das Subjekt wiederkehre. Der Einsender wäre also wohl befriedigt, wenn Schlegel konstruiert hätte: »Gott gab uns nicht die Fähigkeit. um sie ungebraucht in uns schimmeln zu lassen«; denn er verlangt, daß das »uns« als »wir« wiederkehre, was aber dem »um zu«-Infinitiv ganz egal ist, indem er viel zu zielstrebig ist, um auf so etwas Wert zu legen. Ohne Zweifel hat der Einsender, der also eine sehr ermäßigte Forderung stellt und einen im strengen grammatikalischen Sinn ebenso verpönten Fehler gelten ließe, das richtige Gefühl gehabt, daß hier eine normwidrige Konstruktion vorliegt, und nun zwar im Negativen — des Widersinns vom schimmelnden Gott — den Fehler erkannt, aber von seiner Interpretierung des Sinns eine positive grammatische Forderung abgeleitet, deren Unzulänglichkeit er nicht mehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

~~erkannte.~~ Hätte er aber selbst radikal die Abweichung von der Regel, daß die Subjekte identisch sein müssen, als den Fehler der Stelle ~~erkannt~~, so hätte er noch immer stilkritisch Unrecht. Denn was in der Prosa, selbst der gestaltenden und nicht bloß gesprochenen, ~~falsch~~ wäre, ist im Shakespeare-Schlegel'schen Versbereich eben nicht nur möglich, sondern ~~stark~~. Hier darf und soll die Unregelmäßigkeit, daß in der »um zu«-Konstruktion statt der beiden Subjekte das Objekt des Hauptsatzes und das Subjekt des Nebensatzes identisch seien, statthaben. Also das Akkusativ-Objekt »Fähigkeit und Vernunft« und das gedachte »sie«, nicht aber ~~der~~ Dativ »uns« und ein gedachtes »wir«. Diese Sinnrichtigkeit wäre hier, wenn sie Vers werden könnte, nicht nur banal, sondern ~~auch~~ unrichtig. Die ganze Kraft der Stelle liegt in der grammatischen Verbiegung, die, ohne die geringste Sinnverschiebung zu bewirken, dem »Um«-Vers zu einem Eigenleben verhilft. Der Vorsatz, diesen Regionen, in denen die Sprache sicherer nachwandelt als sie auf Erden richtiggeht, mit grammatischen Maßen ~~sich~~ zu nähern, negiert mit der Unrecht der künstlerischen Produktion jene sprachliche Macht, der sich die Regeln irgendeinmal verdanken, und vor ihr bestünde keine »Helena«, keine »Pandora« und nicht jener vom Zauber Shakespeares begnadeten Schlages, den durch andere Übersetzungen verdrängen zu wollen, nur der kunstgewerblichen Spielerei einfallen kann oder der textvergleichenden Gewissenschaftlichkeit, die mit ihrem Unverstand immer am liebsten die Quelle verunreinigt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

* * *

Von einem, der das Geheimnis wohl nicht hatte, aber doch kannte:

O Wunder sonder gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!
O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!
Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär es hohl;
Es ist des Geistes notwendiges Symbol.

Emanuel Geibel.

In Dankbarkeit für die letzte Vorlesung der »Pandora« schickt ein freundlicher Leser aus der Provinz das Zitat, es mit einer jenseitigen Welt verknüpfend, mit der der Autor des Sinnspruchs wohl ~~mit~~ so edler Empfindung, doch nicht ~~mit~~ seiner Persönlichkeit verbunden war, die ihn dafür den Deutschen weit zugänglicher gemacht hat als ~~der Dichter der~~ »Pandora«. Immerhin ein Epigone, der ~~heute~~ ein Schock = vier Mandel = sechzig Werfel von Originalen aufwiegt. ~~Wozu noch bemerkt sei, daß die »Willkür«, die »das Wort nicht schuf«, als Mache, etwas anderes ist als die oben bejahte und~~ als Macht gedacht, die es verwandelt und schafft.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

»... ein Manuskript, von Durchstrichen, Korrekturen, Einschiebungen über und über durchschnitten und übersät. Da ich schon öfters Gelegenheit hatte, mit Hilfe solcher Blätter in die geheime Werkstätte eines Dichters zu sehen, so konnte mich dieser Zustand nicht zu der Vorstellung verleiten, die Arbeit sei wie ein mühsames Mosaik entstanden. Frei poetische Initiative und häufiges Umändern und Nachbessern schienen mir einander nicht auszuschließen. Dem Dichter schwebt ein Bild vor wie ein Traumbild, hell in allen wesentlichen Zügen und doch noch schwebend, unbestimmt in Umrissen. Zudem ist die Sprache ein sprödes Material, das nicht leichten Kaufes sich hergibt, sein dem Prosabedarf dienendes Gefüge zur durchsichtigen Form für freie Anschauung umwandeln zu lassen. Er sucht und sucht, ringt und ringt, er reibt, wie man reibt, um einen verdunkelten Firnis zu entfernen, der über einem Gemälde liegt, endlich gelingt es der sauern Mühe, herauszuarbeiten, was ganz frisch, ganz leicht, ganz ein Guß und Fluß aus eigener Tiefe von Anfang an vor der Seele stand.« Friedrich Theodor Vischer

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Hier ist manches gut, aber nicht richtig gemeint, mehr noch unrichtig begründet oder gesagt, doch alles bietet dankenswerten Anlaß, vieles zu sagen und zu begründen. Zunächst muß, ob der Einsender Recht oder Unrecht mit seiner Verteidigung des Schiller-Satzes habe, dieser in das Recht seines Wortlautes eingesetzt werden. Das Zitat war also falsch; aber daß es so plausibel richtig klingt, daß ich der Fahrlässigkeit schuldig wurde, es nicht zu überprüfen, ist doch ein Beweis dafür, daß die Auffassung, im Original sei ein grammatikalischer Fehler enthalten, fast schon einer Zwangsvorstellung entstammt, und so interessant die Entdeckung der Funktion des »man« ist, sie wird dieser Auffassung kaum den Garaus machen. Wäre das »man« entscheidend, so hätte der Einsender gar sagen dürfen: »Zudem war das Zitat unrichtig«, sondern die Unrichtigkeit des Zitats, die Reklamierung des »man« wäre ja das Um und Auf seiner Verteidigung der grammatikalischen Richtigkeit des Originals. Wenn das Zitat richtig gewesen wäre, bliebe der traditionelle Tadel zweifellos im Recht. Er ist aber auch nicht durch die Richtigstellung entkräftet und bei der Wahl, die diese noch übrig läßt: zwischen einem schlichten grammatikalischen und einem komplizierteren und auch stilistischen Fehler Schillers, möchte ich lieber für jenen entscheiden, der wohl einer ist, aber bei einer chiffrehaft verkürzenden Titelgebung — mag solche auch eher einem kommerziell und telegraphisch bestrebten Zeitalter anstehen — immerhin als Absicht denkbar. Gewiß ist die Deutung »Was heißt man« möglich, aber als Rettung des Satzes doch fragwürdig. Was dabei herauskommt, wäre nur die Erkenntnis, daß diese Abkürzung, für das schärfere Ohr, gleichfalls auf Kosten der Grammatik erfolgt, daß sie aber vor allem eine Überschätzung der stilistischen Tragfähigkeit bedeutet, also einen Stilfehler. In die Begründung führe ich am besten ein, wenn ich vorerst den Einsender darüber aufkläre, daß der grammatikalische Fehler des falsch zitierten Titels durchaus nicht darin gelegen ~~wäre~~, daß »ein Subjekt ‚Was' und ein Objekt im Akkusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« wird, »was auch ich gerechterweise als fehlerhaft bezeichne«. Das tat ich keineswegs, vielmehr habe ich die gleichzeitige Funktion eines Wortes als Nominativ und als Akkusativ als fehlerhaft bezeichnet, die des Wortes »Universalgeschichte«: also die Verwendung dieses Wortes als Subjekt und Objekt. Denn »Universalgeschichte« ist das Subjekt des ersten Satzteils und nicht »Was«, wie der Einsender glaubt, welches vielmehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

»... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

3

einfach ein Nominativ oder etwas Unflektierbares angegliedert wird. Es mag ja schon etwas (Nominativ) heißen oder etwas (Akkusativ) bedeuten, daß heute selbst die Grammatiker nichts darüber aussagen, daß bei solcher Bedeutungsidentität zweier Worte ein Tausch von Prädikat und Objekt stattfindet und daß bei dem unmerklichen Bedeutungswechsel eines und desselben Wortes (»heißt« = »bedeutet« und = »wird genannt«) eine gänzliche Umkehrung von Subjekt in Prädikat platzgreift. Dieses »heißen« hat freilich seine Geheimnisse und Tücken, die man ohne heißen Kopf kaum durchdenken kann. Die so leichte Möglichkeit, auch bei dem »heißt« im Sinne von »bedeutet« das »Was« als Subjekt anzunehmen, was natürlich falsch ist, ermöglicht leicht die doppelte Verwendung der »Universalgeschichte«. Sie ist aber in Wahrheit nicht möglich, und ganz ebenso wenig bei »wird genannt«. Sehen wir zu, ob sie bei »heißt man = nennt man« grammatikalisch gelingen kann. Damit wären wir also zu der Deutung des Einsenders gekommen, daß dieses »heißt« nicht vom intransitiven, sondern vom transitiven »heißen« (vom »nennen«, nicht vom genannt werden) genommen sei, welches ja gleichfalls vorhanden ist. (Nebstdem daß es auch noch anderes bedeutet, wie »befehlen« oder »es geht die Rede« im formelhaften »es heißt«.) Also: »Was heißt man Universalgeschichte?«. Das ist gewiß die kommodeste Art von »heißen«. »Was«: wäre dann das Objekt des ersten Satzteils, »man«: das gedachte Subjekt, und »Universalgeschichte«: das gedachte akkusative Prädikat. Nun, die Vereinigung eines solchen mit dem ausgesprochenen Objekt des zweiten Satzteils, oder vielmehr seine Beziehung aus diesem bliebe noch immer ein grammatikalisches Problem und für gelungen würde ich die Doppelverwendung hier beiweitem nicht halten. Nur wenn der Sinn des ersten Satzteils der gerade umgekehrte wäre — und die Gefahr, ihn mitzudenken, liegt verteufelt nahe —: Als was bezeichnet man Universalgeschichte? Wie nennt man sie? Was heißt man sie? Etwa: »Das Weltgericht« oder »Eine Wissenschaft, die leichter ist als Sprachlehre« — nur dann wäre es grammatikalisch tadellos, zu verbinden: Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Wobei ich keineswegs auf die Verdoppelung des »man« verzichten möchte). Und etwa die Antwort: »Weltgericht heißt man und zu frommem Zweck studiert man Weltgeschichte«. Schiller fragt aber: Was wird Universalgeschichte geheißen, oder: Was ist es, das man Universalgeschichte heißt, und zu welchem Ende studiert man sie, die es heißt (nicht: die es geheißen wird). Hier wird sich gewiß bei den meisten Lesern das Bedürfnis nach einem kalten Umschlag geltend machen; aber Kompressen sind nur nötig, weil man so lange Pressen aufgelegt hatte, und einen Kopf bekam, so frei eben das, was man spricht, nicht zu denken. Nun, die Passivkonstruktion dürfte die Unmöglichkeit der Verschmelzung des Prädikats mit dem Objekt, eines Gedachten mit einem Konkreten, klarer machen: »Was wird . . geheißen und zu welchem Ende studiert man sie«. In dem bei

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Schiller gegebenen Sinne jedoch wäre eine grammatische Parallelität der Objekte nur so erzielt: »W a s heißt man Univeralgeschichte und zu welchem Ende studiert man e s?« Aber nehmen wir getrost an, daß ein so unbeschwerter Akkusativ wie der Prädikativ »Weltgeschichte« und ein so gewichtiger wie das Objekt grammatisch verschmelzen können, so bliebe nichts übrig als die stilistische Fragwürdigkeit dieser Verwendung und dazu der Aussparung des »man«. Ich glaube nicht, daß Schiller das intransitive »heißt« im Sinne von »wird genannt« (oder »führt den Namen«) gedacht hat, und auch nicht, daß er das transitive »heißt« gedacht hat, also »nennt man«. Gewiß nicht in einer Frage, die mit »Was heißt« beginnt und die aus ihrer clichéhaften Natur jede Deutung vorweg abweist außer der einen: »Was bedeutet«. Es ist einfach unmöglich, daß ein Stilist einen Satz mit »Was heißt« anfängt und im Vertrauen auf ein postumes »man« erzwingen will, daß ein »Was heißt m a n« gedacht werde. Das Typische der Formel, die Nominativkraft des »Was« als Auftakt der Frage schließt eine solche Fortsetzung einfach aus. Bewußt vorgenommen, würde sie aber das Bewußtsein der natürlichen, hier durchaus hinderlichen Assoziation des Lesers vermissen lassen, also einen Stilfehler bedeuten. Ja, so fest haftet das Abschlußhafte der Wendung »Was heißt«, daß für ihr Verständnis selbst die gegenteilige Möglichkeit, daß ein Leser das »man« hinzudenken könnte, keine Gefahr wäre und von dem empfindlichsten Bewußtsein des Autors, dem sie einfiele, getrost abgewiesen werden könnte. Kommt dazu die immerhin vorhandene Bedenklichkeit der Stellvertretung eines Prädikats durch ein späteres Objekt, so bildet die Wendung ein stilistisches Monstrum im Vergleich zu jenem grammatischen Willkürakt der anderen Verkürzung. Und nicht zuletzt wäre zu sagen, daß auch die Doppelverwendung des »man« eine stilistische Bedenklichkeit insoferne bedeutet, als derselbe Faktor, der sich über das Wesen der Universalgeschichte schon im Klaren ist, nicht so ohneweiters identisch mit dem sie erst studierenden sein könnte. Da ist es doch natürlicher und stilistisch erlebter, die Definition als vollzogen zu denken und an sie die Frage nach dem Zweck des Studiums anzuschließen, mag dies auch mit einer jener grammatikalischen Unebenheiten erkauft sein, die den Fehler durch die Handlichkeit einer ja doch verständlichen und eben nur in einem Titel gebrauchten Chiffre wettmachen. (Mindestens würde jenes zu antizipierende »man« eine der Abknappungen vorstellen, wie sie im Zeitalter der literarischen Kopisten und und Synkopisten üblich sind/etwa aus dem verbreiteten Glauben der Schriftsteller sich ergeben, daß ein und dasselbe »ist«, das nicht ein und dasselbe ist, Verbindungen stützen kann wie: »X., der der Zeuge und soeben eingetreten ist«.) So verführerisch also die Version durch ihren Einfall sein mag, so würde ich sie doch ablehnenund keineswegs zur höheren stilistischen Ehre Schillers gelten lassen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

5

Was diese Bank von Stein betrifft, möchte ich eher Dante zitieren, um jene zu warnen, die sich grammatikalisch auf ihr, sagen wir niederlassen wollen; denn da ist jede Hoffnung verloren. An das Wohlüberlegte des Dativs glaube ich nicht und in der kurzen Ruh des Wanderers die Erklärung leicht zu finden, fällt mir schwer. Wenn an der Stelle, wo sich Tell befindet, »dieser nun außer dem Warten gerade etwas unternehmen« will und sich wie in der jüdischen Anekdote auch hundertmal fragt: »Also was tan mr jetzt?« (die ihm ja nach dem Hinweis auf dieser Bank geläufig zu sein scheint), und wenn er selbst den Gedanken von sich wiese, sich auf die Bank zu stellen oder auf ihr zu stehen, ja ganz mit Recht erkennt, daß man sich zu langer Ruh legt und zu kurzer setzt, so wird er als richtiggehender Schweizer doch nicht umhin können, sich in diesem Fall auf sie und nicht auf ihr zu setzen, weil er ja auch im andern Fall sich nicht auf ihr legen wird. Den Erlebnisvorgang, den der Einsender nach der Betrachtung der Bank einzuschalten scheint, in Ehren; aber selbst wenn der Wanderer die Bank auch noch so lange betrachtet, um bei der Wahl zwischen der langen und der kurzen Ruhe, zwischen »sich legen« und »sich setzen«, für dieses zu optieren, wird ihm (und wiewohl bereits seine Gedanken auf ihr ruhen mögen) gar nichts anderes übrig bleiben, als sich regelrecht auf sie zu setzen. (Wobei übrigens dahingestellt bleiben mag, warum die Bank, obschon sie nur zur kurzen Ruh »bereitet« sein mag, nicht auch ein Lagern gestatten soll, welches ja auch nicht von langer Dauer sein muß. Daß sie, weil sie zur kurzen Ruh bereitet ist, ihrer Beschaffenheit nach ~~zu~~ lange widerstreben sollte, ist gewiß nicht der Fall und daß etwa in der hohlen Gasse die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen waren und infolgedessen das Sichniederlegen verboten, dafür gibt es doch gar keinen Anhaltspunkt bei Schiller.) Nein, viel einfacher wird es schon sein, an einen Druckfehler oder — und das müssen die Literarhistoriker wissen — an einen ~~mechanischen Schreibfehler~~ zu glauben. Ich entscheide für den Schreibfehler, den der pietätvolle Beruf anzutasten gescheut hat, er, der sich vor der »Pandora« entschlossen hat, aus Pietät für Goethe den Urtext durch die eigene Dummheit zu ersetzen. (Auf die Bitte eines Lesers will ich/ die Gelegenheit ist günstig/ gern dahin wirken, daß in Goethes »Grenzen der Menschheit« statt der »segnenden Blitze«, die eine pietätvolle Literaturwelt, kindliche Schauer treu in der Brust, bis heute aus rollenden Wolken empfangen hat, was sie gar nicht genierte, endlich einmal »sengende Blitze« gedruckt werden, der Anschauung des Vorgangs zu Ehren und weil jene zwar dem Verstand eingeleuchtet haben, aber das Furchtbare doch noch tiefer auf die Knie zwingt, als der Segen.)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

6

Was nun der Einsender zur Hervorhebung Schiller'scher Sprachreinheit an abschreckenden Beispielen bei anderen Dichtern anführt, erscheint mir gleichfalls weder glücklich gewählt noch dargestellt. Daß man eine Wendung wie die aus Kleists »Penthesilea«, in der »angehen« mit dem Dativ konstruiert ist, bei Schiller vergeblich suchen würde, kann weder für diesen noch gegen jenen Autor das Geringste beweisen, sondern nur, daß Schiller die alte, heute längst ungebräuchliche Dativform der Wendung eben nicht gebraucht hat, was unter Umständen bedauerlich ist. Dieser stärkere Dativ würde manchem heutigen Ohr vielleicht auch in der Form »es kostet mir« oder gar in Goethes »Wer ruft mir?« verdächtig klingen. Sprachkritisch wird man wohl die »Penthesilea« im Ernst nicht untersuchen wollen, wenn die »Jungfrau von Orleans« in der Nähe steht. Dagegen möge es gestattet sein, an ein Abenteuer mit dem Kleist'schen Gedichte »Der Schrecken im Bade« zu erinnern, wo eine kleine grammatikalische Unbedachtsamkeit dazu führt, diesen zu übertrumpfen. Kleist gebraucht als den Genitiv von Mai »des Mais«, was keineswegs falsch ist, aber gerade in der Stelle:

> Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
> War dieser Tag des Mais und, Blumen gleich,
> fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft

an Kukuruz denken läßt. Gedacht, gesagt. Achtzehn Zeilen später lese ich:

> — — und lauert
> Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte.

Ein stilistisches Verhängnis, dem zu entrinnen es eben doch an etwas gefehlt hat. Das Hebbel'sche »wie« nach dem Komparativ, statt »als«, ist natürlich falsch (»mißbraucht« ist aber hier eigentlich nicht das »größer wie«, sondern nur das »wie«); doch kommt es auch bei anderen berühmten Autoren vor und wäre das Geringste, was gegen die Sprache bei Hebbel einzuwenden ist. Da und von da abwärts, etwa an Grillparzer, hätte man fast Vers für Vers weiß Gott anderes zu bemerken, staunend über eine Literatur, die dergleichen Papierschmuck als Dichtung fortschleppt. Aber so wenig wie dort, wo die Sprache kaum mehr als Oberfläche oder nur diese hat, der Außenlehler in Betracht kommt, so hebt er sich in tieferen Regionen von selbst auf. Es könnte da dem Sprachgefühl, wenn es sich nicht gewaltsam auf den Anspruch einer ~~Ordnungs~~polizei herabsetzt, unmöglich gelingen, solche ~~Anomalien~~ als Minus und nicht als Plus wahrzunehmen. Darum mag die in der Schlegel-Übersetzung des »Hamlet« zwar »vielen entgangen sein«, aber hoffentlich nicht als Vorzug. Was der Einsender, der für seinen anregenden Eifer gewiß allen Dank verdient, meint, ist an und für sich halb richtig; wäre es ganz richtig, gelangte es doch nicht an die Sphäre, in der der

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Gedanke sein volles sprachliches Leben nicht nur trotz des beanstandeten Konstruktionsfehlers bewahrt, sondern vielleicht durch ihn erst empfängt. Doch wollen wir, ehe der Vorzug bewiesen sei, den »Fehler« untersuchen. Zuerst würde man glauben, daß hier etwas Richtiges vorgebracht wird, dessen Geltung auf der Ebene rationaler Sprachkritik nur durch die Begründung gefährdet wird. Denn bei Schlegel ist das in der Konjunktion »um« versteckte Subjekt nicht »wir«, sondern (wenn das gedachte Subjekt reklamiert werden soll) »Fähigkeit und Vernunft«, das syntaktische: »Gott«. Die Stelle muß auch gar nicht »etwa so« oder anders ergänzt werden. Aber da man nicht versteht, warum der einzig mögliche grammatikalische Einwand solche Umwege braucht, ~~ersieht~~ man plötzlich, daß hier die Kritik auf dem eigensten Gebiete fehl geht. Denn die Forderung ist einfach die, daß bei einem »um zu« mit dem Infinitiv das Subjekt des Finalsatzes (der kein »Kausalsatz« ist) identisch sei mit dem des Hauptsatzes, so daß also bei Schlegel tatsächlich Gott ungebraucht in uns schimmeln müßte, »um« die Konstruktion zu rechtfertigen, während dies doch von dem Objekt des Hauptsatzes gelten soll. Der Einsender verlangt aber, um den Fehler zu beheben, daß dieses Objekt im Finalsatz »auch nur im Sinne eines Akkusativs versteckt« sei. Das Objekt des Hauptsatzes braucht jedoch im abhängigen Satz weder so noch anders versteckt noch überhaupt vorhanden zu sein, sondern im strengen grammatikalischen Sinn ist nur unerläßlich, daß das Subjekt wiederkehre. Der Einsender wäre also befriedigt, wenn Schlegel konstruiert hätte: »Gott gab uns nicht die Fähigkeit, um sie ungebraucht in uns schimmeln zu lassen« (nämlich: damit w i r sie schimmeln lassen); denn er verlangt, daß das »uns« als »wir« wiederkehre, was aber dem »um zu«-Infinitiv ganz egal ist, indem er viel zu zielstrebig ist, »um« auf so etwas Wert zu legen. (Und die Gefahr der Zweideutigkeit wäre größer, da hier bei grammatisch korrektem Anschluß die Handlung des Nebensatzes dem Subjekt des Hauptsatzes, Gott, ohne jeden Aberwitz zuzu~~denken~~ ist, während doch gemeint sein soll, daß w i r schimmeln lassen.) Ohne Zweifel hat der Einsender, der eine sehr ermäßigte Forderung stellt und einen im strengen grammatikalischen Sinn ebenso verpönten Fehler gelten ließe, das richtige Gefühl gehabt, daß hier eine normwidrige Konstruktion vorliegt, und nun zwar im Negativen — des Nonsens vom schimmelnden Gott — den Fehler erkannt, aber von seiner Interpretierung des Sinns eine positive grammatische Forderung abgeleitet, deren Unzulänglichkeit er nicht mehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

fühlte, Hätte er aber selbst radikal die Abweichung von der Regel, daß die Subjekte identisch sein müssen, als den Fehler der Stelle erkannt, so hätte er noch immer stilkritisch Unrecht. Denn was in der Prosa, selbst der gestaltenden und nicht bloß gesprochenen, unmöglich oder bedenklich wäre, ist im Shakespeare-Schlegel'schen Versbereich eben nicht nur möglich, sondern wirklich. Hier darf und soll die Unregelmäßigkeit, daß in der »um zu«-Konstruktion statt der beiden Subjekte das Objekt des Hauptsatzes und das Subjekt des Nebensatzes identisch seien, statthaben. Also das Akkusativobjekt »Fähigkeit und Vernunft« und das gedachte »sie«, nicht aber das Dativobjekt »uns« und ein gedachtes »wir«. Diese Sinnrichtigkeit wäre hier, wenn sie Vers werden könnte, nicht nur banal, sondern weit mißverständlicher und gleichfalls unrichtig. Die ganze Kraft der Stelle liegt in der grammatikalischen Verbiegung, die, ohne die geringste Sinnverschiebung zu bewirken, dem »Um«-Vers zu einem Eigenleben verhilft. Der Vorsatz, diesen Regionen, in denen die Sprache sicherer nachwandelt als sie auf Erden richtiggeht, mit grammatikalischen Maßen nahezutreten, negiert mit dem Ur-Recht der künstlerischen Produktion jene sprachliche Macht, der sich die Regeln irgendeinmal verdanken, und vor ihr bestünde keine »Helena«, keine »Pandora« und nicht jener vom Zauber Shakespeares begnadete Schlegel (den durch andere Übersetzungen verdrängen zu wollen, nur der kunstgewerblichen Spielerei einfallen kann oder der textvergleichenden Gewissenschaftlichkeit, die mit ihrem Unverstand immer am liebsten die Quelle verunreinigt). Wie, sollten bei Sprache von der Vorschöpfung geringere schöpferische Möglichkeiten aufgehoben sein als der Liebe? Die ästhetische Gerechtigkeit, die den Bestandteil prüft, reicht an die erotische Willkür, die ihn verwandelt, nicht hinan. »Dein Fehler, Liebste, ach ich liebe ihn, weil du ihn hast« — dies würde auch manchem Sprachgebilde gelten, wenn hier die Liebe nicht doch die Schranke hätte, daß die Häßlichste mir nicht durch ihn erglänzen wird. Die bleibt den Vorschriften überantwortet. Und etwas anderes ist es, das Sprachgeheimnis unter die Verantwortung der Regel zu stellen oder ihm nahezukommen, indem man sie selbst zur Rechenschaft zwingt. Denn es gibt keine, und schiene sie noch so äußerlich, der sich nicht das Innerste von jenem Wesen absehen ließe, an das sie nicht herankommt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

* * *

Von einem, der das Geheimnis wohl nicht hatte, aber doch kannte:

O Wunder sonder gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!
O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!
Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl;
Es ist des Geists notwendiges Symbol.

Emanuel Geibel.

In Dankbarkeit für die letzte Vorlesung der »Pandora« schickt ein freundlicher Leser aus der Provinz das Zitat, es mit einer jenseitigen Welt verknüpfend, mit der der Autor des Sinnspruchs wohl durch so edle Empfindung, doch nicht durch seine Persönlichkeit verbunden war, die ihn dafür den Deutschen weit zugänglicher gemacht hat als ~~den Schöpfer der~~ »Pandora«. Immerhin ein Epigone, der als ein einziger Geibel heute ein Schock = vier Mandel = sechzig Werfel von Originalen aufwiegt. Wie das Wunder doch nicht hergestellt, nur berufen ist — eben dies wird in dem »zweiten Wunder« als Schall versinnlicht. Und dennoch ist das Wort nicht hohl, nicht von »Willkür« (als Mache) geschaffen. Freilich auch nicht von jener Willkür, der als Macht gedachten, die es verwandelt und schafft.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

H vers

Lawrence, The University of Kansas
1. Februar 1925

Im voraus bitte ich um Entschuldigung, daß ich wieder mit einem Zweifel an Sie herantrete. Ich lese soeben zum so-und-so vielten mal in dem Fackelheft Nr. 632—639, und finde auf Seite 78, Zeile 3—4, folgende Stelle, die mich beunruhigt:

> braucht dieses Bescheidwissen nur auf drei Buchstaben in der Mitte verzichten . . .

auf Seite 73 aber steht:

> oder man »braucht sich nicht erinnern«, wie Herr Salten zu sagen pflegt.

Da ich nicht Deutscher, auch nicht deutscher Abstammung bin, ist meine sprachliche Unsicherheit vor der Fackel schon etwas leichter erklärlich als die der meisten ihrer Leser; doch scheint mir zwischen den beiden angeführten Fällen kein formaler Unterschied zu bestehen, und da ich nicht annehme, daß im ersten Zitat ein Druckfehler vorliegt — daß ein »zu« zwischen den zwei letzten Worten von seinem Platz verschwunden ist —, und noch weniger an eine Entgleisung Ihrerseits glaube, sondern vermute, daß die Wendung, wie sie eben steht, beabsichtigt ist (denn meinem Gehör nach hat sie einen durchaus richtigen Klang — vielleicht weil »braucht« und »verzichten« so weit voneinander getrennt liegen? —, während das »braucht sich nicht erinnern« einen gräßlichen hat), so weiß ich mir anders nicht zu helfen, ale daß ich mich wieder einmal an Sie wende. So oft ich die Stelle auch schon gelesen habe, heute fällt sie mir zum ersten mal auf, und ich frage mich vergebens, warum sie, trotzdem so etwas »nicht geht«, so gut klingt. Mit grammatikalischer Vernunft komme ich der Lösung nicht näher, denn in sprachlichen Dingen (selbst in den muttersprachlichen) bin ich ganz und gar auf mein Ohr angewiesen (welches mich wohl manches mal im Stich läßt). Jedenfalls weiß ich nicht wie ich zu dem ganz passablen Englisch gekommen bin, das ich heute schreibe (ohne jedoch Schriftsteller von Beruf zu sein), wenn nicht durch das Deutsch der Fackel, das so entscheidend und so glücklich auf die Schärfe meines Gehörs gewirkt hat.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Wie bei dem über das Weltmeer geflogenen Apostroph — dessen Problematik, wie Zuschriften von nicht weither beweisen, manchem Schwachkopf ein Lächeln entlockt hat — hat der Leser in Kausas selbst die Lösung des Zweifels gefunden, ohne ihrer sicher zu sein. Er fehlt nicht nur, sondern bezeichnet den Unterschied der Fälle ganz richtig; und er nehme dazu, daß an jener Stelle der Infinitiv mit »zu« dreimal hintereinander gesetzt wäre (zu verzichten . . . zu verlassen . . . anzutreffen). Mehr als für »facere« gilt für »scribere« das Non est idem, si duo, das sich hier schon zum Quod licet ~~tori~~ auswächst. An und für sich ist »brauchen« ohne »zu« keineswegs falsch — das wurde nie behauptet —, es gibt Fälle, in denen es sogar vorzuziehen ist, eben wenn sich die »zu« häufen (namentlich bei »zu brauchen«) oder wo eine mehr mundartliche Färbung oder die Veranschaulichung des abgekürzten Vorgangs intendiert ist, was ganz gewiß bei der dargestellten Sphäre (~~unter~~ Verzicht auf drei Buchstaben im Wort »bescheidwissen«) der Fall war.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

# Zur Sprachlehre

Sehr geehrter Herr Kraus!

Im letzten Dezemberheft der ‚Fackel' ereifert sich einer Ihrer Sprachschüler — übrigens ganz unbegründet, wie ich glaube und wie Sie es ja nachweisen — über die sprachliche Unzulässigkeit der Zusammenstellung »gegen Ehrenstein? Nein, von!« Er weist im gleichen Zusammenhange auf einen Satz Schillers hin, der, wie er sagt, »an dem gleichen Übel krankt«. Seine Schlußbeifügung in Klammer, daß er aus dem Gedächtnis zitiere, war freilich sehr am Platze, zugleich aber auch ein Beweis allzu rascher Verurteilung der Schiller'schen Sprachlehre. Zudem war das Zitat unrichtig, Der Titel der Antrittsrede Schillers lautet nicht: »Was ist und zu welchem Ende studieren wir Universalgeschichte?«, sondern: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« Schon vor etwa 25 Jahren, in meiner Gymnasialzeit, hat mich dieser Schiller'sche Satz intensiv und unaufhörlich beschäftigt, und immer wieder habe ich mir den so unschönen, so verdächtig jargonähnlichen, dem inneren wie dem äußeren Ohre mißfallenden Anfang dieses Satzes nicht recht erklären können. Denn auch im richtigen Zitat: »Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« sieht es so aus — und sah es auch für mein Studentenauge so aus —, als ob hier ein Subjekt »Was« und ein Objekt im Akkusativ »Universalgeschichte« gleichzeitig vom Verbum »heißt« abhängig gemacht sei, was auch Sie, sehr geehrter Herr Kraus, gerechterweise als fehlerhaft bezeichnen. Erst viele Jahre später bin ich daraufgekommen, daß Schiller grammatikalisch hier ganz im Rechte war (wenn auch vielleicht nicht phonetisch). In seinem Satze ist zweifellos das Wörtchen »man« als das gemeinsame Subjekt für beide durch »und« verbundenen Sätze aufzufassen und das Verbum »heißt« bloß als eine transitive Ersatzform für die Wendung »nennt man«. Die Fassung müßte, um Undeutlichkeit zu vermeiden, genau also lauten: »Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« und diese Verdoppelung von »man« hat Schiller offenbar als unschön vermeiden wollen. Das Wort »Was« steht bei Schiller genau so wie »Universalgeschichte« im Akkusativ, nicht im Nominativ. — Dem Dichter Schiller grammatikalische Fehler anzukreiden, dürfte übrigens weitaus schwerer fallen als etwa den Dichtern Kleist, Hebbel und A. W. Schlegel. Auch in der oft bemängelten Stelle aus dem Tell-Monolog »Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen« ist von Schiller sicherlich wohl überlegt der Dativ statt des gebräuchlichen Accusativs verwendet worden. In der Fortsetzung ». . . Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet« ist leicht die Erklärung dafür zu finden, daß Schiller nicht auf die Frage »wohin sich setzen« antworten wollte, sondern auf die Frage, was an der Stelle, wo sich Tell gerade befindet, dieser nun außer dem Warten gerade unternehmen soll Und er antwortet sich gleich dann selber: er will irgendwo kurze Rast halten. Zu langer Ruhe legt man sich, zu kurzer Ruhe setzt man sich, aber man stellt sich nicht auf die Bank oder man steht nicht auf ihr, weil sie eben nur für's Sitzen »zur kurzen Ruh bereitet« ist. Eine Wendung wie aus Kleists »Penthesilea«: »Was geht dem Volke der Pelide an?« dürfte man bei Schiller vergeblich suchen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

b

Ebenso das von Hebbel oft mißbrauchte »größer wie« statt »größer als«. Aber Vielen wird es wohl auch entgangen sein, daß die folgende berühmte Stelle aus »Hamlet« in der Schlegel'schen Übersetzung grammatikalisch unmöglich ist:

»Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.«

Die Konjunktion »um« könnte grammatikalisch in zwei Ausdrücke aufgelöst, nur auf das Subjekt des Hauptsatzes zurückbezogen werden, das hier gemeint ist, nämlich auf Gott: Er, der uns mit solcher Denkkraft schuf, gab uns nicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, damit er ungebraucht u. s. w. Das gäbe natürlich gar keinen Sinn. Bei Schlegel aber ist der mit »um« eingeleitete Nebensatz d. h. das in der Konjunktion »um« versteckte Subjekt »wir« auf die Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« bezogen, was grammatikalisch unzulässig ist. Man müßte die Stelle etwa so ergänzen: sondern er gab sie uns, damit wir sie richtig gebrauchen oder, damit er uns eben dadurch vom Tiere unterscheiden könne. Mit andern Worten: Die Akkusativ-Objekte »Fähigkeit« und »Vernunft« des Hauptsatzes dürfen in dem (mit »um«) abgekürzten Kausalnebensatze auch nur im Sinne eines Akkusativs versteckt sein, und nach Auflösung des Nebensatzes in »damit wir sie . . .« muß auch das Ersatzwort »sie« im Akkusativ stehen. —

Nicht, weil ich in der ‚Fackel' Sprachlehre treiben möchte, sondern nur, um Schiller vor ungerechten Vergleichen eines aus schwachem Gedächtnis Zitierenden zu schützen, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Kraus, diese Richtigstellung im nächsten Hefte — nach Belieben verkürzt oder unverkürzt — zu veröffentlichen.

In besonderer Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebener — —

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Hier ist manches gut, aber nicht richtig gemeint, mehr noch unrichtig begründet oder gesagt, doch alles bietet dankenswerten Anlaß, vieles zu sagen und zu begründen. Zunächst muß, ob der Einsender Recht oder Unrecht mit seiner Verteidigung des Schiller-Satzes habe, dieser in das Recht seines Wortlautes eingesetzt werden. Das Zitat war also falsch; aber daß es so plausibel richtig klingt, daß ich der Fahrlässigkeit schuldig wurde, es nicht zu überprüfen, ist doch ein Beweis dafür, daß die Auffassung, im Original sei ein grammatikalischer Fehler enthalten, fast schon einer Zwangsvorstellung entstammt, und so interessant die Entdeckung der Funktion des »man« ist, sie wird dieser Auffassung kaum den Garaus machen. Wäre das »man« entscheidend, so hätte der Einsender gar nicht sagen dürfen: »Zudem war das Zitat unrichtig«, sondern die Unrichtigkeit des Zitats, die Reklamierung des »man« wäre ja das Um und Auf seiner Verteidigung der grammatikalischen Richtigkeit des Originals. Wenn das Zitat richtig gewesen wäre, bliebe der traditionelle Tadel zweifellos im Recht. Er ist aber auch nicht durch die Richtigstellung entkräftet und bei der Wahl, die diese noch übrig läßt: zwischen einem schlichten grammatikalischen und einem komplizierteren und auch stilistischen Fehler Schillers, möchte ich lieber für jenen entscheiden, der wohl einer ist, aber bei einer chiffrehaft verkürzenden Titelgebung — mag solche auch eher einem kommerziell und telegraphisch bestrebten Zeitalter anstehen — immerhin als Absicht denkbar. Gewiß ist die Deutung »Was heißt man« möglich, aber als Rettung des Satzes doch fragwürdig. Was dabei herauskommt, wäre nur die Erkenntnis, daß diese Abkürzung, für das schärfere Ohr, gleichfalls auf Kosten der Grammatik erfolgt, daß sie aber vor allem eine Überschätzung der stilistischen Tragfähigkeit bedeutet, also einen Stilfehler. In die Begründung führe ich am besten ein, wenn ich vorerst den Einsender darüber aufkläre, daß der grammatikalische Fehler des falsch zitierten Titels durchaus nicht darin gelegen ist, daß »ein Subjekt ‚Was' und ein Objekt im Akkusativ ‚Universalgeschichte' gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« wird, »was auch ich gerechterweise als fehlerhaft bezeichne«. Das tat ich keineswegs, vielmehr habe ich die gleichzeitige Funktion eines Wortes als Nominativ und als Akkusativ als fehlerhaft bezeichnet, die des Wortes »Universalgeschichte«: also die Verwendung dieses Wortes als Subjekt und Objekt. Denn »Universalgeschichte« ist das Subjekt des ersten Satzteils und nicht »Was«, wie der Einsender glaubt, welches vielmehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzutrinken mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

das Prädikat des ersten Satzteils ist. Dieser Satzteil, konstruktiv niedergeschrieben, lautet: »Universalgeschichte heißt: was?« Antwort: Weltgeschichte, oder die oder jene Wissenschaft. Dies natürlich nur dann, wenn »heißt« »bedeutet« bedeutet. Was heißt (oder bedeutet) »heißt« aber sonst noch? »Wird genannt« oder »führt den Namen«. In diesem Fall: Was heißt Universalgeschichte = Was wird Universalgeschichte genannt?, in diesem Fall tritt die Umkehrung ein: »Was« ist nun tatsächlich Subjekt geworden, »Universalgeschichte« jedoch Prädikat. In beiden Fällen ist »Universalgeschichte« ein Nominativ, also unmöglich als solcher aus der späteren akkusativen Funktion der Universalgeschichte herstellbar. Das hatte ich gemeint. Der Schiller'schen Wendung, wenn man sie jenseits der Möglichkeit des »man« durchdenkt, liegt offenbar eher »bedeutet« als »wird genannt« zugrunde. Aber wenn selbst das zweite der Fall, also »Was« tatsächlich Subjekt wäre, bliebe noch immer die Angabe unverständlich, es werde an der Schiller'schen Wendung ausgesetzt, daß dieses Subjekt und jenes Objekt »gleichzeitig vom Verbum ‚heißt' abhängig gemacht« sei. Das ist an und für sich ganz unmöglich und »heißt« hat doch nur eine Funktion im ersten Satzteil. Also keine Gemeinsamkeit zwischen dem »Was« und der »Universalgeschichte«, sondern ausschließlich eben deren Gemeinsamkeit für zwei Aussagen bildet den Fehler. Wenn der Einsender »Was« so ohneweiters für ein Subjekt hält, könnte er leicht auch annehmen, »Universalgeschichte« sei das Akkusativobjekt des ersten Satzteils, und dann wäre dessen Gemeinsamkeit ja durchaus möglich. Zu Schillers Zeiten war aber die Diskrepanz eher noch größer als heute. Denn in der Bedeutung »heißt = bedeutet«, die ich dem ersten Satzteil zugrundelege, war da wohl noch ein rechtschaffenes Akkusativobjekt vorhanden: nicht in der »Universalgeschichte« — da wäre ja die Abkürzung gestattet —, sondern im »Was«, welches heute ein Nominativprädikat ist. »Universalgeschichte heißt die oder jene Wissenschaft«: das war in sprachdenklicherer Zeit eine transitive Wendung, mit einer deutlichen Zielbeziehung von Subjekt zu Objekt, die heute nur noch (und kaum fühlbar) in »bedeutet« vorhanden ist, während an »heißt«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

einfach ein Nominativ oder etwas Unflektierbares angegliedert wird. Es mag ja schon etwas (Nominativ) heißen oder etwas (Akkusativ) bedeuten, daß heute selbst die Grammatiker nichts darüber aussagen, daß bei solcher Bedeutungsidentität zweier Worte ein Tausch von Prädikat und Objekt stattfindet und daß bei dem unmerklichen Bedeutungswechsel eines und desselben Wortes (»heißt« = »bedeutet« und = »wird genannt«) eine gänzliche Umkehrung von Subjekt in Prädikat platzgreift. Dieses »heißen« hat freilich seine Geheimnisse und Tücken, die man ohne heißen Kopf kaum durchdenken kann. Die so leichte Möglichkeit, auch bei dem »heißt« im Sinne von »bedeutet« das »Was« als Subjekt anzunehmen, was natürlich falsch ist, ermöglicht leicht die doppelte Verwendung der »Universalgeschichte«. Sie ist aber in Wahrheit nicht möglich, und ganz ebenso wenig bei »wird genannt«. Sehen wir zu, ob sie bei »heißt man = nennt man« grammatikalisch gelingen kann. Damit wären wir also zu der Deutung des Einsenders gekommen, daß dieses »heißt« nicht vom intransitiven, sondern vom transitiven »heißen« (von »nennen«, nicht von »genannt werden«) genommen sei, welches ja gleichfalls vorhanden ist. (Nebstdem daß es auch noch anderes bedeutet, wie »befehlen« oder »es geht die Rede« im formelhaften »es heißt«.) Also: »Was heißt man Universalgeschichte?«. Das ist gewiß die kommodeste Art von »heißen«. »Was«: wäre dann das Objekt des ersten Satzteils, »man«: das gedachte Subjekt, und »Universalgeschichte«: das gedachte akkusative Prädikat. Nun, die Vereinigung eines solchen mit dem ausgesprochenen Objekt des zweiten Satzteils, oder vielmehr seine Beziehung aus diesem bliebe noch immer ein grammatikalisches Problem und für gelungen würde ich die Doppelverwendung hier beiweitem nicht halten. Nur wenn der Sinn des ersten Satzteils der gerade umgekehrte wäre — und die Gefahr, ihn mitzudenken, liegt verteufelt nahe —: Als was bezeichnet man Universalgeschichte? Wie nennt man sie? Was heißt man sie? Etwa: »Das Weltgericht« oder »Eine Wissenschaft, die leichter ist als Sprachlehre« — nur dann wäre es grammatikalisch tadellos, zu verbinden: Was heißt man und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Wobei ich keineswegs auf die Verdoppelung des »man« verzichten möchte). Und etwa die Antwort: »Weltgericht heißt man und zu frommem Zweck studiert man Weltgeschichte«. Schiller fragt aber: Was wird Universalgeschichte geheißen, oder: Was ist es, das man Universalgeschichte heißt, und zu welchem Ende studiert man sie, die es heißt (nicht: die es geheißen wird). Hier wird sich gewiß bei den meisten Lesern das Bedürfnis nach einem kalten Umschlag geltend machen; aber Kompressen sind nur nötig, weil man so lange Pressen aufgelegt hatte und einen Kopf bekam, der so frei war, eben das, was man spricht, nicht zu denken. Nun, die Passivkonstruktion dürfte die Unmöglichkeit der Verschmelzung des Prädikats mit dem Objekt, eines Gedachten mit einem Konkreten, klarer machen: »Was wird .. geheißen und zu welchem Ende studiert man sie«. In dem bei

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Innerstes in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Schiller gegebenen Sinne jedoch wäre eine grammatische Parallelität der Objekte nur so erzielt: »W a s heißt man Univeralgeschichte und zu welchem Ende studiert man e s?« Aber nehmen wir getrost an, daß ein so unbeschwerter Akkusativ wie der Prädikativ »Weltgeschichte« und ein so gewichtiger wie das Objekt grammatisch verschmelzen können, so bliebe nichts übrig als die stilistische Fragwürdigkeit dieser Verwendung und dazu der Aussparung des »man«. Ich glaube nicht, daß Schiller das intransitive »heißt« im Sinne von »wird genannt« (oder »führt den Namen«) gedacht hat, und auch nicht, daß er das transitive »heißt« gedacht hat, also »nennt man«. Gewiß nicht in einer Frage, die mit »Was heißt« beginnt und die aus ihrer clichéhaften Natur jede Deutung vorweg abweist außer der einen: »Was bedeutet«. Es ist einfach unmöglich, daß ein Stilist einen Satz mit »Was heißt« anfängt und im Vertrauen auf ein postumes »man« erzwingen will, daß ein »Was heißt m a n« gedacht werde. Das Typische der Formel, die Nominativkraft des »Was« als Auftakt der Frage schließt eine solche Fortsetzung einfach aus. Bewußt vorgenommen, würde sie aber das Bewußtsein der natürlichen, hier durchaus hinderlichen Assoziation des Lesers vermissen lassen, also einen Stilfehler bedeuten. Ja, so fest haftet das Abschlußhafte der Wendung »Was heißt«, daß für ihr Verständnis selbst die gegenteilige Möglichkeit, daß ein Leser das »man« hinzudenken könnte, keine Gefahr wäre und von dem empfindlichsten Bewußtsein des Autors, dem sie einfiele, getrost abgewiesen werden könnte. Kommt dazu die immerhin vorhandene Bedenklichkeit der Stellvertretung eines Prädikats durch ein späteres Objekt, so bildet die Wendung ein stilistisches Monstrum im Vergleich zu jenem grammatischen Willkürakt der anderen Verkürzung. Und nicht zuletzt wäre zu sagen, daß auch die Doppelverwendung des »man« eine stilistische Bedenklichkeit insoferne bedeutet, als derselbe Faktor, der sich über das Wesen der Universalgeschichte schon im Klaren ist, nicht so ohneweiters identisch mit dem sie erst studierenden sein könnte. Da ist es doch natürlicher und stilistisch erlebter, die Definition als vollzogen zu denken und an sie die Frage nach dem Zweck des Studiums anzuschließen, mag dies auch mit einer jener grammatikalischen Unebenheiten erkauft sein, die den Fehler durch die Handlichkeit einer ja doch verständlichen und eben nur in einem Titel gebrauchten Chiffre wettmachen. (Mindestens würde jenes zu antizipierende »man« eine der Abknappungen vorstellen, wie sie im Zeitalter der literarischen Kopisten und Synkopisten üblich sind und etwa aus dem verbreiteten Glauben der Schriftsteller sich ergeben, daß ein und dasselbe »ist«, das nicht ein und dasselbe ist, Verbindungen stützen kann wie: »~~der, der Zeuge und soeben eingetreten ist~~«.) So verführerisch also die Version durch ihren Einfall sein mag, so würde ich sie doch ablehnenund keineswegs zur höheren stilistischen Ehre Schillers gelten lassen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzusaugen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

5

Was diese Bank von Stein betrifft, möchte ich eher Dante zitieren, um jene zu warnen, die sich grammatikalisch auf ihr, sagen wir niederlassen wollen; denn da ist jede Hoffnung verloren. An das Wohlüberlegte des Dativs glaube ich nicht und in der kurzen Ruh des Wanderers die Erklärung leicht zu finden, fällt mir schwer. Wenn an der Stelle, wo sich Tell befindet, »dieser nun außer dem Warten gerade etwas unternehmen« will und sich wie in der jüdischen Anekdote auch hundertmal fragt: »Also was tan mr jetzt?« (die ihm ja nach dem Hinweis auf dieser Bank geläufig zu sein scheint), und wenn er selbst den Gedanken von sich wiese, sich auf die Bank zu stellen oder auf ihr zu stehen, ja ganz mit Recht erkennt, daß man sich zu langer Ruh legt und zu kurzer setzt, so wird er als richtiggehender Schweizer doch nicht umhin können, sich in diesem Fall auf sie und nicht auf ihr zu setzen, weil er ja auch im andern Fall sich nicht auf ihr legen wird. Den Erlebnisvorgang, den der Einsender nach der /v Betrachtung der Bank einzuschalten scheint, in Ehren; aber selbst wenn der Wanderer die Bank auch noch so lange betrachtet, um bei der Wahl zwischen der langen und der kurzen Ruhe, zwischen »sich legen« und »sich setzen«, für dieses zu optieren, wird ihm (und wiewohl bereits seine Gedanken auf ihr ruhen mögen) gar nichts anderes übrig bleiben, als sich regelrecht auf sie zu setzen. (Wobei übrigens dahingestellt bleiben mag, warum die Bank, obschon sie nur zur kurzen Ruh »bereitet« sein mag, nicht auch ein Lagern gestatten soll, welches ja auch nicht von langer Dauer sein muß. Daß sie, weil sie zur kurzen Ruh bereitet ist, ihrer Beschaffenheit nach einer langen widerstreben sollte, ist gewiß nicht der Fall und daß etwa in der hohlen Gasse die Anlagen dem Schutze des Publikums empfohlen waren und infolgedessen das Sichniederlegen verboten, dafür gibt es doch gar keinen Anhaltspunkt bei Schiller.) Nein, viel einfacher wird es schon sein, an einen Druckfehler oder — und das müssen die Literarhistoriker wissen — an einen mechanischen Schreibfehler zu glauben. Ich entscheide für den Schreibfehler, den der pietätvolle Beruf anzutasten gescheut hat, er, der sich vor der »Pandora« entschlossen hat, aus Pietät für Goethe den Urtext durch die eigene Dummheit zu ersetzen. (Auf die Bitte eines Lesers will ich — die Gelegenheit ist günstig — gern dazu wirken, daß in Goethes »Grenzen der Menschheit« statt der »segnenden Blitze«, die eine pietätvolle Literaturwelt, kindliche Schauer treu in der Brust, bis heute aus rollenden Wolken empfangen hat, was sie gar nicht genierte/ endlich einmal »sengende Blitze« /: gedruckt werden, der Anschauung des Vorgangs zu Ehren und weil jene zwar dem Verstand eingeleuchtet haben, aber das Furchtbare doch noch tiefer auf die Knie zwingt, als der Segen.)

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Innerstes in [illegible] versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

6

Was nun der Einsender zur Hervorhebung Schiller'scher Sprachreinheit an abschreckenden Beispielen bei anderen Dichtern anführt, erscheint mir gleichfalls weder glücklich gewählt noch glücklich dargestellt. Daß man eine Wendung wie die aus Kleists »Penthesilea«, in der »angehen« mit dem Dativ konstruiert ist, bei Schiller vergeblich suchen würde, kann weder für diesen noch gegen jenen Autor das Geringste beweisen, sondern nur, daß Schiller die alte, heute längst ungebräuchliche Dativform der Wendung eben nicht gebraucht hat, was unter Umständen bedauerlich ist. Dieser stärkere Dativ würde manchem heutigen Ohr vielleicht auch in der Form »es kostet mir« oder gar in Goethes »Wer ruft mir?« verdächtig klingen. Sprachkritisch wird man wohl die »Penthesilea« im Ernst nicht untersuchen wollen, wenn die »Jungfrau von Orleans« in der Nähe steht. Dagegen möge es gestattet sein, an ein Abenteuer mit dem Kleist'schen Gedichte »Der Schrecken im Bade« zu erinnern, wo eine kleine grammatikalische Unbedachtsamkeit dazu führt, diesen selbst zu übertrumpfen. Kleist gebraucht als den Genitiv von Mai »des Mais«, was keineswegs falsch ist, aber gerade in der Stelle:

> Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
> War dieser Tag des Mais und, Blumen gleich,
> fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft

an Kukuruz denken läßt. Gedacht, gesagt. Achtzehn Zeilen später lese ich:

> — — und lauert
> Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte.

Ein stilistisches Verhängnis, dem zu entrinnen es eben doch an etwas gefehlt hat. Das Hebbel'sche »wie« nach dem Komparativ, statt »als«, ist natürlich falsch (»mißbraucht« ist aber hier eigentlich nicht das »größer wie«, sondern nur das »wie«); doch kommt es auch bei anderen berühmten Autoren vor und wäre das Geringste, was gegen die Sprache bei Hebbel einzuwenden ist. Da und von da abwärts, etwa an Grillparzer, hätte man fast Vers für Vers weiß Gott anderes zu bemerken, staunend über eine Literaturwelt, die dergleichen Papierschmuck als Dichtung fortschleppt. Aber so wenig wie dort, wo die Sprache kaum mehr als Oberfläche oder nur diese hat, der Außenfehler in Betracht kommt, so hebt er sich in tieferen Regionen von selbst auf. Es könnte da dem Sprachgefühl, wenn es sich nicht gewaltsam auf den Anspruch einer Sittenpolizei herabsetzt, unmöglich gelingen, solche Abnormitäten als Minus und nicht als Plus wahrzunehmen. Darum mag die in der Schlegel-Übersetzung des »Hamlet« zwar »vielen entgangen sein«, aber hoffentlich nicht als Vorzug. Was der Einsender, der für seinen anregenden Eifer gewiß allen Dank verdient, meint, ist an und für sich halb richtig; wäre es ganz richtig, gelangte es doch nicht an die Sphäre, in der der

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

7

Gedanke sein volles sprachliches Leben nicht nur trotz des beanstandeten Konstruktionsfehlers bewahrt, sondern vielleicht durch ihn erst empfängt. Doch wollen wir, ehe der Vorzug bewiesen sei, den »Fehler« untersuchen. Zuerst würde man glauben, daß hier etwas Richtiges vorgebracht wird, dessen Geltung auf der Ebene rationaler Sprachkritik nur durch die Begründung gefährdet wird. Denn bei Schlegel ist das in der Konjunktion »um« versteckte Subjekt nicht »wir«, sondern, wenn das gedachte Subjekt reklamiert werden soll, »Fähigkeit und Vernunft«, das syntaktische: »Gott«. Die Stelle muß auch gar nicht »etwa so« oder anders ergänzt werden. Aber da man nicht versteht, warum der einzig mögliche grammatikalische Einwand solche Umwege braucht, ersieht man plötzlich, daß hier die Kritik auf dem eigensten Gebiete fehl geht. Denn die Forderung ist einfach die, daß bei einem »um zu« mit dem Infinitiv das Subjekt des Finalsatzes (der kein »Kausalsatz« ist) identisch sei mit dem des Hauptsatzes, so daß also bei Schlegel tatsächlich Gott ungebraucht in uns schimmeln müßte, »um« die Konstruktion zu rechtfertigen, während dies doch von dem Objekt des Hauptsatzes gelten soll. Der Einsender verlangt aber, »um« den Fehler zu beheben, daß dieses Objekt im Finalsatz »auch nur im Sinne eines Akkusativs versteckt« sei. Das Objekt des Hauptsatzes braucht jedoch im abhängigen Satz weder so noch anders versteckt noch überhaupt vorhanden zu sein, sondern im strengen grammatikalischen Sinn ist nur unerläßlich, daß das Subjekt wiederkehre. Der Einsender wäre also befriedigt, wenn Schlegel konstruiert hätte: »Gott gab uns nicht die Fähigkeit, um sie ungebraucht in uns schimmeln zu lassen« (nämlich: damit w i r sie schimmeln lassen); denn er verlangt, daß das »uns« als »wir« wiederkehre, was aber dem »um zu«-Infinitiv ganz egal ist, indem er viel zu zielstrebig ist, »um« auf so etwas Wert zu legen. (Und die Gefahr der Zweideutigkeit wäre größer, da hier bei grammatisch korrektem Anschluß die Handlung des Nebensatzes dem Subjekt des Hauptsatzes, Gott, ohne jeden Aberwitz zuzutrauen ist, während doch gemeint sein soll, daß w i r schimmeln lassen.) Ohne Zweifel hat der Einsender, der eine sehr ermäßigte Forderung stellt und einen im strengen grammatikalischen Sinn ebenso verpönten Fehler gelten ließe, das richtige Gefühl gehabt, daß hier eine normwidrige Konstruktion vorliegt, und nun zwar im Negativen — des Nonsens vom schimmelnden Gott — den Fehler erkannt, aber von seiner Interpretierung des Sinns eine positive grammatische Forderung abgeleitet, deren Unzulänglichkeit er nicht mehr

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

fühlte, Hätte er aber selbst radikal die Abweichung von der Regel, daß die Subjekte identisch sein müssen, als den Fehler der Stelle erkannt, so hätte er noch immer stilkritisch Unrecht. Denn was in der Prosa, selbst in der gestaltenden und nicht bloß gesprochenen, unmöglich oder doch bedenklich wäre, ist im Shakespeare-Schlegel'schen Versbereich eben nicht nur möglich, sondern wirklich. Hier darf und soll die Unregelmäßigkeit, daß in der »um zu«-Konstruktion statt der beiden Subjekte das Objekt des Hauptsatzes und das Subjekt des Nebensatzes identisch seien, statthaben. Also das Akkusativobjekt »Fähigkeit und Vernunft« und das gedachte »sie«, nicht aber das Dativobjekt »uns« und ein gedachtes »wir«. Diese Sinnrichtigkeit wäre hier, wenn sie Vers werden könnte, nicht nur banal, sondern weit mißverständlicher und gleichfalls unrichtig. Die ganze Kraft der Stelle liegt in der grammatikalischen Verbiegung, die, ohne die geringste Sinnverschiebung zu bewirken, dem »Um«-Vers zu einem Eigenleben verhilft. Der Vorsatz, diesen Regionen, in denen die Sprache sicherer nachwandelt als sie auf Erden richtiggeht, mit grammatikalischen Maßen nahezutreten, negiert nebst Ur-Recht der künstlerischen Zeugung jene sprachliche Macht, der sich die Regeln irgendeinmal verdanken, und vor ihr bestünde keine »Helena«, keine »Pandora« und nicht der vom Zauber Shakespeares begnadete Schlegel (den durch andere Übersetzungen verdrängen zu wollen, nur der kunstgewerblichen Spielerei einfallen kann oder der textvergleichenden Gewissenschaftlichkeit, die mit ihrem Unverstand immer am liebsten die Quelle verunreinigt). Denn jenseits von Richtig und Unrichtig trägt sich alles im Mutterschoß der Sprache zu. Wie sollten ihr von der Vorschöpfung geringere schöpferische Möglichkeiten aufgehoben sein als der Liebe? Die ästhetische Gerechtigkeit, die den Bestandteil prüft, reicht an die erotische Willkür, die ihn verwandelt, nicht hinan. »Dein Fehler, Liebste, ach ich liebe ihn, weil du ihn hast« — dies würde auch manchem Sprachgebilde gelten, wenn hier die Liebe nicht doch die Schranke hätte, daß die Häßlichste mir nicht durch ihn erglänzen wird. Die bleibt den Vorschriften überantwortet. Und etwas anderes ist es, dem Sprachgeheimnis, es unter die Verantwortung der Regel stellend nahezutreten, oder ihm nahezukommen, indem man die Regel selbst zur Rechenschaft zwingt. Denn es gibt keine, und schiene sie noch so äußerlich, der sich nicht das Innerste von jenem Wesen absehen ließe, an das sie nicht herankommt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

8

fühlte, Hätte er aber selbst radikal die Abweichung von der Regel, daß die Subjekte identisch sein müssen, als den Fehler der Stelle erkannt, so hätte er noch immer stilkritisch Unrecht. Denn was in der Prosa, selbst in der gestaltenden und nicht bloß gesprochenen, unmöglich oder doch bedenklich wäre, ist im Shakespeare-Schlegel'schen Versbereich eben nicht nur möglich, sondern wirklich. Hier darf und soll die Unregelmäßigkeit, daß in der »um zu«-Konstruktion statt der beiden Subjekte das Objekt des Hauptsatzes und das Subjekt des Nebensatzes identisch seien, statthaben. Also das Akkusativobjekt »Fähigkeit und Vernunft« und das gedachte »sie«, nicht aber das Dativobjekt »uns« und ein gedachtes »wir«. Diese Sinnrichtigkeit wäre hier, wenn sie Vers werden könnte, nicht nur banal, sondern weit mißverständlicher und gleichfalls unrichtig. Die ganze Kraft der Stelle liegt in der grammatikalischen Verbiegung, die, ohne die geringste Sinnverschiebung zu bewirken, dem »Um«-Vers zu einem Eigenleben verhilft. Der Vorsatz, diesen Regionen, in denen die Sprache sicherer nachwandelt als sie auf Erden richtiggeht, mit grammatikalischen Maßen nahezutreten, negiert nebst dem Ur-Recht der künstlerischen Zeugung jene sprachliche Macht, der sich die Regeln irgendeinmal verdanken, und vor ihr bestünde keine »Helena«, keine »Pandora« und nicht der vom Zauber Shakespeares begnadete Schlegel (den durch andere Übersetzungen verdrängen zu wollen, nur der kunstgewerblichen Spielerei einfallen kann oder der textvergleichenden Gewissenschaftlichkeit, die mit ihrem Unverstand immer am liebsten die Quelle verunreinigt). Denn im Mutterschoß der Sprache trägt sich alles jenseits von Richtig und Unrichtig zu. Wie sollten ihr von der Vorschöpfung geringere schöpferische Möglichkeiten aufbewahrt sein als der Liebe? Die ästhetische Gerechtigkeit, die den Bestandteil prüft, reicht an die erotische Willkür, die ihn verwandelt, nicht hinan. »Dein Fehler, Liebste, ach ich liebe ihn, weil du ihn hast« — dies würde auch allem Sprachgebilde gelten, wenn hier die Liebe nicht doch die Schranke hätte, daß die Häßlichste mir nicht durch ihn erglänzen wird. Die bleibt den Vorschriften überantwortet. Und etwas anderes ist es, dem Sprachgeheimnis, es unter die Verantwortung der Regel stellend, nahezutreten, oder ihm nahezukommen, indem man die Regel selbst zur Rechenschaft zwingt. Denn es gibt keine, und schiene sie noch so äußerlich, der sich nicht das Innerste von jenem Wesen absehen ließe, an das sie nicht herankommt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

9

* * *

Von einem, der das Geheimnis wohl nicht hatte, aber doch kannte:

O Wunder sonder gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!
O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!
Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl;
Es ist des Geists notwendiges Symbol.

Emanuel Geibel.

In Dankbarkeit für die letzte Vorlesung der »Pandora« schickt ein freundlicher Leser aus der Provinz das Zitat, es mit einer jenseitigen Welt verknüpfend, mit der der Autor des Sinnspruchs wohl durch so edle Empfindung, doch nicht durch seine Persönlichkeit verbunden war, die ihn dafür den Deutschen weit zugänglicher gemacht hat, als Goethe die »Pandora«. Immerhin ein Epigone, der als ein einziger Geibel heute ein Schock = vier Mandel = sechzig Werfel von Originalen aufwiegt. Wie das Wunder doch nicht hergestellt, nur berufen ist — eben dies wird in dem »zweiten Wunder« als Schall versinnlicht. Und dennoch ist das Wort nicht hohl, nicht von »Willkür« (als Mache) geschaffen. Freilich auch nicht von jener Willkür, der als Macht gedachten, die es verwandelt und schafft.

× × ×

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich



## Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

## Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

H 10

Lawrence, The University of Kansas
1. Februar 1925

Im voraus bitte ich um Entschuldigung, daß ich wieder mit einem Zweifel an Sie herantrete. Ich lese soeben zum so-und-so vielten mal in dem Fackelheft Nr. 632—639, und finde auf Seite 78, Zeile 3—4, folgende Stelle, die mich beunruhigt:

> braucht dieses Bescheidwissen nur auf drei Buchstaben in der Mitte verzichten . . .

suf Seite 73 aber steht:

> oder man »braucht sich nicht erinnern«, wie Herr Salten zu sagen pflegt.

Da ich nicht Deutscher, auch nicht deutscher Abstammung bin, ist meine sprachliche Unsicherheit vor der Fackel schon etwas leichter erklärlich als die der meisten ihrer Leser; doch scheint mir zwischen den beiden angeführten Fällen kein formaler Unterschied zu bestehen, und da ich nicht annehme, daß im ersten Zitat ein Druckfehler vorliegt — daß ein »zu« zwischen den zwei letzten Worten von seinem Platz verschwunden ist —, und noch weniger an eine Entgleisung Ihrerseits glaube, sondern vermute, daß die Wendung, wie sie eben steht, beabsichtigt ist (denn meinem Gehör nach hat sie einen durchaus richtigen Klang — vielleicht weil »braucht« und »verzichten« so weit voneinander getrennt liegen? —, während das »braucht sich nicht erinnern« einen gräßlichen hat), so weiß ich mir anders nicht zu helfen, ale daß ich mich wieder einmal an Sie wende. So oft ich die Stelle auch schon gelesen habe, heute fällt sie mir zum ersten mal auf, und ich frage mich vergebens, warum sie, trotzdem so etwas »nicht geht«, so gut klingt. Mit grammatikalischer Vernunft komme ich der Lösung nicht näher, denn in sprachlichen Dingen (selbst in den muttersprachlichen) bin ich ganz und gar auf mein Ohr angewiesen (welches mich wohl manches mal im Stich läßt). Jedenfalls weiß ich nicht wie ich zu dem ganz passablen Englisch gekommen, bin das ich heute schreibe (ohne jedoch Schriftsteller von Beruf zu sein), wenn nicht durch das Deutsch der Fackel, das so entscheidend und so glücklich auf die Schärfe meines Gehörs gewirkt hat.

X. X.

Wie bei dem über das Weltmeer geflogenen Apostroph — dessen Problematik, wie Zuschriften von nicht weither beweisen, manchem Schwachkopf ein Lächeln entlockt hat — hat der Leser in Kausas selbst die Lösung des Zweifels gefunden, ohne ihrer sicher zu sein. Er fühlt nicht nur, sondern bezeichnet den Unterschied der Fälle ganz richtig; und er nehme dazu, daß an jener Stelle der Infinitiv mit »zu« dreimal hintereinander gesetzt wäre (zu verzichten . . . zu verlassen . . . anzutreffen). Mehr als für »facere« gilt für »scribere« das Non est idem, si duo, das sich hier schon zum Quod licet Jovi auswächst. An und für sich ist »brauchen« ohne »zu« keineswegs falsch — das wurde nie behauptet —, es gibt Fälle, in denen es sogar vorzuziehen ist, eben wenn sich die »zu« häufen (namentlich bei »zu brauchen«) oder wo eine mehr mundartliche Färbung oder die Veranschaulichung des abgekürzten Vorgangs intendiert ist, was ganz gewiß bei der dargestellten Sphäre (Verzicht auf drei Buchstaben im Wort »Bescheidwissen«) der Fall war.

12

». . . ein Manuskript, von Durchstrichen, Korrekturen, Einschiebungen über und über durchschnitten und übersät. Da ich schon öfters Gelegenheit hatte, mit Hilfe solcher Blätter in die geheime Werkstätte eines Dichters zu sehen, so konnte mich dieser Zustand nicht zu der Vorstellung verleiten, die Arbeit sei wie ein mühsames Mosaik entstanden. Frei poetische Initiative und häufiges Umändern und Nachbessern schienen mir einander nicht auszuschließen. Dem Dichter schwebt ein Bild vor wie ein Traumbild, hell in allen wesentlichen Zügen und doch noch schwebend, unbestimmt in Umrissen. Zudem ist die Sprache ein sprödes Material, das nicht leichten Kaufes sich hergibt, sein dem Prosabedarf dienendes Gefüge zur durchsichtigen Form für freie Anschauung umwandeln zu lassen. Er sucht und sucht, ringt und ringt, er reibt, wie man reibt, um einen verdunkelten Firnis zu entfernen, der über einem Gemälde liegt, endlich gelingt es der sauern Mühe, herauszuarbeiten, was ganz frisch, ganz leicht, ganz Ein Guß und Fluß aus eigener Tiefe von Anfang an vor der Seele stand.« Friedrich Theodor Vischer

der also mehr Verständnis für mich als für Nestroy hatte, an dem er sich so versündigt hat.